

Ph. Pr.

866

d

Ph. Pr. 866 d

<36613857200014



<36613857200014

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. pr. 866 2

Ph. pr. 866 2

Beyträge

zur

Beförderung
des guten Geschmacks,

zur

Bildung des Verstandes

und

Veredlung des Herzens

R
Versuch

einer neuen profaischen Anthologie

von

Johann Georg Christoph Müller,

Diaconus zu Altdorf.

Nürnberg,

im Verlag der Zeh'schen Buchhandlung.

32 B

+

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r r e d e.

Was ich schon bey meiner vor mehrern Jahren herausgegebenen und mit vielem Beyfall aufgenommenen poetischen Blumenlese, mit welcher die vorliegende profaische fast von gleicher Tendenz befunden werden wird, gesagt habe, das wiederhole ich auch hier. Gute Bücher werden oft nicht blos nach ihrem schönen Ganzen, sondern auch nicht selten wegen der darinn ausgestreuten einzelnen gehaltvollen Gedanken geschätzt. Ich theile nun hier aus meinem gesammelten Vorrathe einige da und dort in geistreichen Schriften aufge-

fundene, des Auszeichnens und der weitem Verbreitung würdige profaische Stellen mit und schmeichle mir, daß ich damit nicht ganz unwillkommen erscheinen werde. Man wird, wie ich hoffe, es dieser Anthologie bald ansehen, daß ich weder Stammbücher geplündert, noch andere Hülfquellen ausgeschöpft, sondern bloß die Resultate einer selbst eignen Lecture gegeben und somit meine Sammlung gegen das verächtliche Prädicat einer Compilation hinlänglich gerettet habe. Es treten hier größtentheils große Männer auf und was sie sagen, ist Wahrheit und Ordnung, Schönheit und Licht. Ich habe sie alle genannt und wohl möchten schon selbst ihre bloßen ehrwürdigen Namen meinem Buche zur Empfehlung gereichen können. Vielleicht verdiene ich mir durch diese Arbeit keinen Undank. Es
ist

ist wenigstens die Auswahl der Stellen in beständiger Beziehung auf das aesthetische Gefühl vorgenommen worden, und gelingt es mir, daß bey ihrem Ueberblicke auch gute Gedanken in den Herzen meiner Leserinnen und Leser sich erzeugen, so halte ich mich für meine, vielleicht manchem gering scheinende, aber gewiß nicht ganz unbedeutende Mühe zureichend belohnt. Daß alles, was etwa anstößig seyn oder werden könnte, mit strengster Sorgfalt ist zurückgewiesen worden, dafür erwarte ich kein Lob. Es war das ja ohnehin meine Schuldigkeit. Warum aber nicht lauter große Männer sprechen? Warum die Gedanken nicht immer nach ihrem Inhalte zusammengeordnet sind? Warum die Schriftsteller nicht alle nach ihrer Ordnung auftreten? Wer mich so fragen mag, der frage

frage doch den Ordner einer Bildergalerie, warum er neben einem *Rubens* und *Guido Reni* zuweilen auch einem *Klengel* oder *Tübenbeck* den Platz verstattet, warum er einer *Bataille* von *Bourguignon* oder *Devett* auch öfters das Nachtstück eines *Schalken* oder den Blumenstraufs eines *Karell* beygefellet, und warum er nicht die *Raphaels* und *Rembrands* zusammenreihet, sondern den Seher dazwischen bald einen *Salvator Rosa* und *Camillo Procaccini*, bald einen *Lucas Giordano* oder *Titian* erblicken läßt? Was dieser antworten wird, dieses ohngefähr ist auch meine Antwort.

Der Herausgeber.

1. *Wieland.*

Nur diejenigen Augenblicke, worinn wir weise und gut sind, nur die Augenblicke, die wir der Ausübung einer edeln Handlung, oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres grossen Plans, ihrer weisen Gesetze und ihrer wohlthätigen Absichten, oder die wir der Freundschaft und Liebe und dem weisen Genuße der schuldlosen Freuden des Lebens widmen, nur diese Augenblicke verdienen gezählt zu werden, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben?

2. *Schiller.*

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagte der Stifter unsers Glaubens. Die schwache Menschheit erzitterte bey diesem Gebote, darum erklärte er sich deutlicher und sprach: Liebet euch unter einander!

3. *Arndt.*

Wohl ist kein köstlicheres Ding als die Liebe und mag die Liebe wohl die Herzens- und Him-
melspförtnerin heißen. Denn sie war Gottes
Gesellinn von Anfang, als er alle Dinge schuf
und noch täglich wirkt ihre heilige Kraft Wun-
der und Glauben.

4. *Herder.*

O Liebe, die Christus lehrte und zeigte und
ausgoß, Liebe, die Johannes in seinem Glanz
bis in jene Welt hinüber mahlet, wie herrlich
bist du! Eine nie versiegende Aurora. Scheinst
du hier unterzugehen, so gehst du mit höhern
Farben in einer ewigen Welt auf.

5. *Schmidt.*

Liebe verschönert das Daseyn der Menschen.
Ohne sie ist er arm und verächtlich und elend.
Theilnahme macht ihn reich und glücklich unter
Menschen, ohne sie lebt er einsam mitten im Ge-
räusch und verlassen trotz allen Banden des ge-
selligen Lebens. Ein fühlendes Herz ist der beste
Reichthum. Wem es fehlt, dem blühen alle
Blumen der Natur vergebens und er verdurstet
an der frischesten Quelle.

6. *Schle-*

6. *Schlegel.*

Liebe ist der Wechselgenuss freyer Naturen, und eben darum ist sie allein voll und ganz und hat ihren unvergleichlichen Quell in sich selbst. Der höchste Genuss ist die Liebe.

7. *Lafontaine.*

Die Liebe ist der Baum des Lebens, der mitleidige Engel, den die Hand der ewigen Liebe selbst aus dem verlornen Paradiese in die Wüste des Lebens verpflanzte. Sie ist der reine Strahl aus einer andern, aus einer bessern Welt, den keine schmutzige Athmosphäre halb verschluckt und dann gebrochen ins Aug fallen läßt. Er fällt aus der Ewigkeit rein in die reine Seele des Tugendhaften; sie ist die Hoffnung des Lebens, die Freude der Ewigkeit.

8. *Fessler.*

Liebe vereinigt uns mit dem Freunde zu einer moralischen Einheit, bindet uns durch ihn an die gesammte Menschheit, durch die Menschheit an Gott. Ueber die Gesetze der Natur und der Zeit erhaben, unvergänglich und ewig ist der Bund der Liebe und Freundschaft. Wohl dem, der ihn geschlossen hat! Er hat seine Unsterblichkeit angefangen.

9. *Schil-*

9. *Schiller.*

Ein Geist, der sich allein liebt, ist ein schwimmender Atom im unermesslichen leeren Raume. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so befäße jeder einzeln die Welt.

10. *Kleist.*

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt und aller Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft geeignet, denn nur die können sich hochschätzen.

11. *Goethe.*

Das unschätzbare Glück der Freyheit besteht nicht darinn, daß man alles thut, was man thun mag und wozu die Umstände uns einladen, sondern daß man ohne Hinderniß und Rücksicht auf dem geraden Wege thun kann, was man für recht und schicklich hält.

12. *Kosgarten.*

Wer ein verletztes Gewissen hat, ist keines ächten Glückes fähig. Seine Glückseligkeit ist Traum, seine Ruhe ein Mienenspiel, seine Freude Betäubung. Mag er die Hülle und die Fülle haben, alle seine Haabe vermag das Kleinod,
das

das er verlor, die Unschuld seines Herzens ihm nicht zu ersetzen.

13. *Hippel.*

Ein gutes Gewissen ist besser als zwey Zeugen. Es verzehret deinen Kummer, wie die Sonne das Eis. Es ist ein Brunnen, wenn dich dürstet, ein Stab, wenn du finkest, ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht und ein Kopfkissen im Tode.

14. *Kant.*

Achtung ist ein Tribut, den wir dem Verdienste nicht verweigern können, wir mögen wollen oder nicht. Mögen wir damit allenfalls äußerlich zurückhalten, so können wir doch nicht verhüten, sie innerlich zu empfinden.

15. *Kotzebue.*

Göttliche Wahrheit, die schon Pindar glühend befang, halte du mich hoch auf den stürmischen Wogen des Schicksals. Bewußtseyn und Achtung vor mir selbst, gebt mir Kräfte, gegen die Wellen zu kämpfen. Am fernen Ufer steht der Genius mit dem Kranze.

16. *Mu-*

16. *Musaeus.*

O sie sind süß die Verwandtschaften des Blutes, die schon selbst die Natur stiftet, aber wie viel süßer noch sind die Verwandtschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger als selbst die Bruderliebe sind die Bande der Wahrheit! Mit wie viel feeligern Empfindungen eilt man dem Freund entgegen, der an der Hand der Wahrheit und der Tugend einhertritt!

17. *Dalberg.*

Lafst uns als Weise des Lebens genießen, weder lecker, noch gierig, weder lechzend am übervollen Quell, noch uns in ihm berauschend. Jeder frohe Genuß sey uns werth, aber nur als vorübergehender Punct. Unfre Weisheit sey, genießen und entbehren zu lernen!

18. *Herder.*

O Mensch, der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit und göttlicher Schönheit, so kannst du deines Zieles nie verfehlen.

19. *Sattler.*

Wer auf der Erde ohne Bestimmung lebt, gleicht einem Schiffe auf dem trocknen Land,
und

und wer nicht in das groſſe Rad der Menſchheit eingreift, der gleicht den zinnernen Taſchenuhren der Kinder, die wohl Zeiger und Zieferblätter, aber keine mechanischen Eingeweide haben.

20. *Bahr dt.*

Nicht bloß nach Einer Epoche ſeines Lebens, nach der ganzen Reihe ſeiner Handlungen und Schickſale muß man den Menſchen beurtheilen, wenn das Urtheil über ihn nicht nur wahr, ſondern auch vollſtändig ſeyn ſoll.

21. *Jacobi.*

Stelle dir jede Geſellſchaft als einen Verſammlungsplatz von Mahlern vor, wovon ein jeder nach Vermögen dein Bild und deinen Character zu zeichnen bemühet iſt. Denke alſo darauf, einem jeden Stof zur guten Zeichnung zu geben.

22. *Garve.*

Der Weiſe allein weiß, was er mit ſeinem Leben anfangen ſoll. Die vergangene Zeit ſeines Lebens beſitzt er durch Rückerinnerung, die gegenwärtige benutzt er, die zukünftige beſtimmt er. Die Verbindung, die er zwiſchen allen Zeiträumen ſtiftet, macht ſein Leben lang.

Wie

Wie kurz und armfeelig ist hingegen nicht das Leben derer, die die Vergangenheit vergessen, das Gegenwärtige nicht achten und vor der Zukunft zittern!

23. *Platner.*

Das Leben aus dem Gesichtspuncte des Todes und den Tod aus dem Gesichtspuncte der Unsterblichkeit betrachten, das ist die Summe der wahren Philosophie.

24. *Schott.*

Ich blickte zurück, und gieng vorwärts. Sehet da in wenig Worten die Reisebeschreibung des menschlichen Lebens.

25. *Becker.*

Das Gemälde des menschlichen Lebens hat eine helle erfreuliche, und eine dunkle traurige Seite. Willst du weise werden, so betrachte beyde, jene zur Nachfolge, diese zur Warnung.

26. *Moritz.*

Hier oder dort! Kümme dich nicht, o Leidender, viele Freuden warten dein. Lange lag in seiner Hülle der Schmetterling, aber seine Zeit kam, daß er sich freuen sollte, und er hob seine

seine Flügel auf und schwang sich in den Aether empor.

27. *Haffner.*

Kummervolle Seele, rauh und mühsam ist der Weg, auf dem du dem Ziele deiner Vollendung entgegen gehst, bitter der Verlust der Geliebten, die du beweinst, aber verzage nicht. Auch der Weg der Leiden führet zum Glück, auch deine Erlösung nahet sich. Bald wird er ausgeträumt seyn der Traum des Lebens und dann bricht der Tag der Freuden an.

28. *Spalding.*

Des Menschen Bestimmung ist, stets das ernstlich und thätig zu wollen, was er thun soll und was er für recht erkennet, stets in der Besserung fortzugehen und durch Tugend allein die begehrte Glückseligkeit zu suchen.

29. *Demme.*

Dein moralischer Werth allein macht deine wahre Ehre aus. Sie allein ist, wie der Dichter sagt, ein Stern auf bloßer Brust, die andern näht der Schneider aufs Kleid.

30. *Bon-*

30. *Bonstetten.*

Was ist die Welt im System des Todes? Eine Zwergenwelt, wo groteske Figuren mit Laster und Tugend ihren Muthwillen treiben, eine widersinnige Gruppierung unförmlicher Theile, gleich Calots Träumereyen, unwürdig des Pinsels eines Raphaels. Nur der kann einen Plan wieder finden, der diese verzerrten Zeichnungen im Spiegel der Unsterblichkeit beschaut.

31. *Niemeyer.*

Getröstet durch die schöne Aussicht in eine anmuthsvolle Zukunft singt der Biedermann ein frohes Lied mitten im Unglück. Er lobet seinen Schöpfer mitten im Feuer, das er ihm zur Prüfung zubereitete und spottet der Flammen, die ihn nicht verzehren können.

32. *Lichtenberg.*

Es giebt eine Art, das Leben zu verlängern, die ganz in unsrer Macht steht, frühes Aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntere Ausführung.

33. *Knig-*

 33. *Knigge.*

Ein edles Herz und gutes Gewissen ist des Bedrängten kostbarste Schutzwehr. Was vermag in dem Augenblick der äußersten Nothwehre ein feiger Sultan, ein ungerechter Despote, der in sich selbst einen Feind herum trägt, der ihm immer in die Flanke fällt, gegen den Niedrigsten seiner Unterthanen, der ein reines Herz, einen hellen Kopf, Unerfrockenheit und gesunde Arme zu seinen Bundsgenossen hat?

 34. *Sintenis.*

Unser Herz öffne sich willig dem Leidenden und denke, daß auch ein Augenblick für uns komme, in welchem wir schwereres Leiden der Natur tragen und unter selbigem erliegen werden. Wohl uns alsdann, wenn der Glaube an den allmächtigen Erbarmer uns dadurch erleichtert wird, daß wir Erbarmer unserer Brüder gewesen sind!

 35. *Schmidt.*

Das Loos alles Irdischen ist Unvollkommenheit, wie könnte das Herz des Menschen sich ganz zufrieden fühlen beym Unvollkommenen? Es muß ihm manches zu wünschen und zu hoffen übrig bleiben, und diese vereitelten Wün-

B

sche

sche und Hoffnungen müssen es hinaufziehn zur Heimath, wo Friede und Ruhe wohnet.

36. *Hippel.*

Es ist sehr gut, daß es dem Menschen nicht immer nach seinen Wünschen geht. Gott behält sich ein Votum bey ihm vor und anstatt daß ein Mensch betrübt seyn sollte, daß ihm ein Posten abgeschlagen wird, sollte er sich freuen, daß Gott der Herr sich in die Sache eingemischt hat. Wenn man die Zeit abwarten kann, wird Wasser in Wein verwandelt.

37. *Jean Paul. (Richter.)*

Die reine Liebe wird, gleich dem Gletscherwasser, am besten genossen, ehe sie die Erde berührt, und unsere höchsten Empfindungen sind den Paradiesvögeln gleich, die sich selten mehr vom Boden erheben, sobald sie auf ihn gesunken sind.

38. *Schiller.*

Unter allen Neigungen, die von dem Schönheitsgefühl abstammen und das Eigenthum schöner Seelen sind, empfiehlt sich keine dem moralischen Gefühl so sehr, als der veredelte Affect der Liebe und keine ist fruchtbarer an Gesinnungen,

gen, die der wahren Würde des Menschen entsprechen.

39. *Frau von Wohlzogen.*

Nur die innere Freyheit eines Wesens, die angebohrne Grazie des Gefühls, zieht uns in jene Ahnung des Unendlichen, ohne die unser Leben in dumpfer Beschränkung entflieht. Nur die Liebe lehrt unsere Herzen ein Leben ahnen, für dessen Begriff Verstand und Sinne schwindeln.

40. *Streithorst.*

Unser Gedächtniß ist wie eine Bildergalerie von unsern Lebenstagen. Die schönsten und anziehendsten Gemälde sind diejenigen, welche die Tage der nützlichsten Thätigkeit verewigen.

41. *Reinhard.*

Glücklich ist der besonnene vorsichtige Mann, der in einer Welt, wie diese es ist, unter dem Drucke der Noth den Muth nicht verliert und mitten in der grausenvollsten Verwirrung die Vorbereitung zu etwas Besserem, die Anfänge einer erwünschten Zukunft erblickt.

42. *Dusch.*

Tugend ist nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen. Sie blühet beständig, liebenswürdig bis zum Entzücken in einem schönen Leibe, in der Jugend glänzend, bewundernswerth im Sommer des Lebens, verehrungswürdig im Alter.

43. *Gellert.*

Der fällt am meisten, wer stolz genug ist, in seine Tugend kein Mißtrauen zu setzen.

44. *Heseler.*

Thue so viel Gutes, als du kannst. Thue es gleich und mit Eifer. Du verlässest alles, wenn du von der Welt gehst. Hoheit, Pracht, Reichthum und Vergnügen, alles bleibt dahinten. Aber deine Werke folgen dir. Dort findest du sie alle vor dem Throne des Richters, und sie allein werden dein Schicksal bestimmen.

45. *Hagemann.*

Arbeit ist eine Frucht, die von weitem nicht recht appetitlich aussieht. Der erste Bissen geht auch noch etwas schwer hinunter, aber dann fließt es wie Honigseim und der Nachgeschmack ist köstlich.

 46. *Kosegarten.*

Einſt ſcheiden und läutern ſich des Menſchen Thaten in dem Schmelztiegel des Todes. Aller Flitterglanz erblaſt, alles Raſchgold verdampft und nur das gediegene Erz des geſtifteten Guten wird bleiben.

 47. *Gefſner.*

Was für Freude durchſtrömt die Seele nicht nach einer guten Handlung! Nur dann ſind wir wahrhaftig glücklich, wenn wir tugendhaft ſind. Durch Tugend ſteigen wir empor zu der Seeligkeit reiner Geiſter, zu paradieſiſchem Glück, da hingegen jede unbefiegte, unreine Leidenschaft uns in Labyrinth des Elends ſchleppet.

 48. *Bronner.*

Nähre niemahls thörichte Begierde nach unverdienten Gütern. Sie entwiſchen dem Beſitzer, wie ſchlüpfrige Aale der Hand. Er will ſie im Fallen noch haſchen und ſtürzt ihnen nach in die Fluthen. Frohe Genügsamkeit und unermüdeter Fleiß, das ſey dein größter Schatz! Er allein bleibt unerſchöpflich.

49. *Zimmermann.*

Das Tagwerk des Menschen ist groß. Was also Gutes geschehen kann, muß gleich geschehen, wenn der gegenwärtige Tag nicht als ein leeres Blatt aus dem Buche des Lebens herausgerissen werden soll.

50. *Sintenis.*

Wohl dem Manne, welcher im höchsten Alter, wenn seine Augen vom vielen Sonnen- glanze, in den er geblickt, schon blöde geworden sind, noch im letzten Mondenschein auf ein wohlvollbrachtes Leben zurück sehen und das Andenken der mehrsten unter seinen Thaten ohne Scham und Reue erwarten kann!

51. *Sturtz.*

Bey Unternehmungen, die erst nach Jahrhunderten reifen, darf man nicht gleich Früchte begehren, nicht gleich Einkünfte fordern. Erst die Nachwelt wiegt mißlungene Versuche gegen die Folgen der glücklichen ab, und wer für die Ewigkeit arbeitet, kann nicht mit seinen Zeitgenossen rechnen.

 52. *Babo.*

Die glatten Worte hasse ich. Gute, redliche Gefinnungen brauchen keine Zierde. Nur den schlechten Metallen sucht man durch Kunst den Glanz des Goldes zu geben, dieses kostbare Metall läßt man in seiner eignen Farbe.

 53. *Stäudlin.*

Nicht nur bis zum Tode, nein, eine ganze Ewigkeit hindurch muß wahre Freundschaft dauern. Es lohnte sich ja der Mühe nicht, einen so heiligen Bund nur für die kurzen Augenblicke unsers Menschenlebens zu schließen.

 54. *Abbt.*

Gefahrvoll ist der Ocean des Lebens, gar leicht kann man Schiffbruch leiden, wenn man nicht durch Erhaschung eines schmalen Bretts dem nahen Untergange entgeht. Wohl dem, der sich nie das Steuer der Vernunft und der Tugend aus den Händen winden läßt!

 55. *Thümmel.*

O der Veränderlichkeit unsrer Natur, o der Wandelbarkeit menschlicher Freuden und Güter! von denen nichts unter der Sonne selbstständig
ist

ist und alle Reize der Neuheit behält, als die Tugend, nichts an Gehalt und Seltenheit zunimmt, je älter es wird, als die Freundschaft.

56. *Cramer.*

Die Gefahren des Todes sind nicht so grauenvoll als man sie oft schildert. Man schläft ein, um glücklicher zu erwachen. Aber vom Tode der Tugend erwacht selten ein Mensch, und wenn er erwacht, mit einem Herzen voll Unruhe und Gram.

57. *Dräsecke.*

Setz ich nur unverdrossen und als das große Hauptwerk meiner Wallfahrt das heilige Beginnen, mich zu veredeln, fort, bald ebnet sich der Pfad. Die Dornen schwinden. Die Aussicht von der Höhe labt das Herz. Ich sehe wonnevoll die Zeichen meiner Besserung und ihren Segen.

58. *Tiedge.*

Das sicherste Unterpfand unsrer Fortdauer ist der Glaube an die Tugend und der Tod ist die opfernde Vergötterungsscene des geistigen Menschen. Der Glaube an die Tugend ist das schöne Morgenroth eines höhern Lebens.

 59. *Engel.*

Die Tugend ist nichts als das in Ausübung gebrachte deutliche volle Bewußtseyn unsrer selbst, unserer Bestimmungen, Verhältnisse und Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster, was wird es seyn als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewußtseyns? als eine Verfinsternung der Seele, die dann und wann ein lichter, schrecklicher Augenblick unterbricht.

 60. *Muschelle.*

Wir sind täglich Zeugen von allem, was in der Natur vorgeht, aber das wenigste davon sehen wir ein, wie und warum es so ist. Dort werden wir ins Freye blicken. Dort werden wir alle Irrthümer ablegen und die reine Wahrheit umarmen.

 61. *Sander.*

Nicht das Blendende ist schön, nicht was Augenblicke durch reizt, ist Wollust. Tugend allein ist Schönheit und die höchste Wollust, denn sie allein ist rein, geläutert, geprüft, wie Gold und von ewiger Dauer. Tugend! wer glüht nicht freudenvoll bey dem Namen dieser Wohlthäterinn der Menschen?

 62. *Meissner.*

Uebergang von Tugend zum Laster ist ein Weg bergab. Es kostet Mühe, ihn nicht mit einem Sprunge zu vollenden. Uebergang vom Laster zur Tugend ist steile Felsenbahn. Tausende stürzen zurück und hundert Tausende wagen den Gedanken des Versuchs nicht einmahl.

 63. *Tiede.*

Zwar im Anfang ist die Sünde ein allerliebster Zeitvertreib. Gleich einem jungen Tiger schmeichelt sie und macht lustige Sprünge, aber mit den Jahren zerreißt sie den, der neben ihr schläft.

 64. *Fichte.*

Wer seine Gedanken nicht zu ordnen weifs, hat immer einen unfruchtbaren Ueberflufs von Worten, die Frucht verliert sich unter der Menge des Laubs.

 65. *Stolberg.*

Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie die wahre Weisheit, von Wenigen gesehen und von der Ruhe begleitet.

 66. *Hacker.*

Das menschliche Leben ist ein Schauspiel. Jeder spielt hier seine Rolle, so gut er kann, der eine als König, der andre als Slav. Hat das Spiel lange genug gedauert, dann fällt der Vorhang zu und nach wenig Stunden wissen die Zuschauer nicht mehr, wer König oder Slav war.

 67. *Krug.*

Ueberall in der Körper- und Geisterwelt gefällt das Gleiche sich zum Gleichen, ziehet das Verwandte sich an, nähert und umarmet sich das Einerley. Diese Einfalt der Natur, diese Einheit ihrer Haushaltung läßt uns hoffen, daß wir, die wir hier bey einander waren, auch dort uns wieder finden werden.

 68. *Hölderlin.*

Das Vollkommene wird erst im fernen Lande vollkommen, im Lande des Wiedersehens und der ewigen Jugend. Hier bleibt es doch nur Dämmerung. Aber anderswo wird er uns gewiß aufgehen der heilige Morgen. Ich denke mit Lust daran. Da wird sich alles wieder finden.

 69. *Ziegler.*

Herrschet, ihr Fürsten, nicht über eurer Unterthanen Willen, herrschet über ihre Herzen. Dann werden sie bey eurem Tode nicht den Fürsten, nein, den Vater beweinen und ein weinendes Volk an des Fürsten Sarge ist des Fürsten schönstes Monument.

 70. *Iselin.*

Der wahre Stein der Weisen ist der Leichenstein, der unfre Asche deckt. Unfern grossen Arzt, das Grab, täglich um Rath fragen, dieses ist der einzige Weg zur Genesung.

 71. *Mendelssohn.*

Wir sind von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glücklich zu seyn, berufen und gewidmet, nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen und das Beste zu thun, berufen und gewidmet, anzubeten und wohlzuthun.

 72. *Sophie Albrecht.*

Das Gehen ist des Kommens nicht werth, wenn sich im Grabe kein Morgen röthet. Er röthet

thet sich gewiß und in seinem Lichte wird es helle werden, warum hier des Redlichen Thränen so viele waren.

73. *Frau von Wohlzogen.*

Rege Lebensmomente sind es, wo wir selbst die Waagschaale unsers Lebens in der Hand zu halten wähnen. Uns iſts, wie dem Wanderer, der im Schoos der Gebirge im Morgennebel wallt. Alle Geſtalten ſchweben in ſchwankenden Umriſſen vor ihm. Bald erblickt er einen fürchterlichen Abgrund, bald eine lachende Ferne.

74. *Krummacher.*

Im Schooſe der Erde wächst dem Menſchen das Brod, das ihn nährt, und auch die Krone, die des Königs Haupt ſchmückt, gehört dem Staube an. Der Erde Geſetz iſt ein ewiger Kreislauf. Darum nimmt ſie den Leib und die Krone zurück. O ſo vergiß nicht, daß du Staub biſt und lerne Demuth.

75. *Neuhofer.*

Der Strahl der ſcheidenden Sonne iſt ſo ſanft, als wie bey ihrem Erwachen. Nach ſchön vollbrachtem Tagwercke beſchließt ſie die Laufbahn.
 Sie

Sie hat gesegnet, erquickt, erwärmt, belebt; mit Majestät neigt sie sich hinter die Gebürge und noch lange nach ihrem Scheiden strahlet ihr Nachglanz an den vergoldeten Gipfeln wolkenstrebender Felsen. Sehet hier das Bild des sterbenden Redlichen!

76. *Pope.*

Der milde Sonnenschein der Seele, die sanfte innere Ruhe im Herzen, die nichts Irdisches zu geben oder zu nehmen vermag, ist nur, o Tugend, dein Geschenk.

77. *Tzschirner.*

In dem begeisterten Gemüthe nur waltet die schaffende Kraft in ihrer Fülle, die vorwaltende Neigung allein kann alles Streben, alles Denken und Forschen in einem Zwecke vereinigen und nur die Liebe giebt Kraft zu ausdauerndem Muth und beharrlichem Fleiße.

78. *Seidel.*

Wenn alle Haare auf unserm Haupte gezählet sind, wie könnten wir fürchten, daß wir blos, weil wir einzeln sind, und nicht eine Menge

ge

ge ausmachen, von dem vergessen seyen, der unfre Bahn nicht hier auf Erden, sondern unter Sternen bestimmt hat?

79. *Schuderoff.*

Ich bin unsterblich, denn ich bin als ein sittliches Wesen in der Lösung einer unendlichen Aufgabe begriffen. Keine Macht der Welt kann mich vernichten. Mein Wille, die ursprüngliche Kraft meines Geistes ist mir nicht von der Natur gegeben, er ist mein eigenstes Eigenthum. Dieser Wille gehört gar nicht in das Gebiet der Sinnenwelt, in der Geisterwelt ist sein Vaterland und seine Heimath; wie könnten die Gesetze, unter welchen die Körperwelt steht, je auf ihn eine Anwendung finden?

80. *Wächler.*

Vergifs nie, daß Menschentugend ein geschliffener Stahl sey, den schon ein feuchter Hauch rosten macht.

81. *Mahlmann.*

Strebe hoch empor, aber die Liebe gebe deinem Streben die Richtung. Reißt das Band entzwey zwischen dir und der Menschheit, so schwebst du im unendlichen Leeren, ohne Ruhe
und

und Trost. Der Himmel spricht: Du bist nicht mein, denn dein Verstand reicht nicht bis zu mir. Und die Erde ruft: Ich kenne dich nicht, denn du hast kein Herz für meine Kinder.

82. *Heydenreich.*

Wenn Achtung der Vater der Freundschaft und Aufrichtigkeit ihre Mutter ist, so wird Zutrauen ihre Säugamme und Tugend ihre Fühlerin seyn — und so wird sie wachsen und reifen für die Ewigkeit.

83. *Charlotte Seidel.*

Wem das Herz voll ist, dem ist nichts in der Welt leer, und wenn seine Seele gewohnt ist, sich zu erheben heimwärts jenseits der Sterne, o so umschweben ihn immer lichtvolle Gedanken zu tausenden.

84. *Stuhlmann.*

Ueberall dringt sich uns die Bemerkung als unläugbar richtig auf, es sey unmöglich, andern gehörig zu nützen, wenn wir nicht in Ueberlegungen, in Reden und Urtheilen und in allen unsern Handlungen möglichst mit uns selbst einig zu werden suchen.

85. *Franklin.*

Unser jetziges Leben ist nur ein embryonischer Zustand, eine Vorbereitung zum künftigen Leben. Der Mensch ist nicht völlig gebohren, als bis er todt ist.

86. *Rambach.*

Der niedere Mensch betrachtet Sinnlichkeit und Körperwelt als Endzweck, die Geistesgaben als Mittel. Der erhabne Mann betrachtet das reine Selbstempfinden als Endzweck, die Sinnenwelt als Mittel. Seht hier den Scheideweg zwischen Tugend und Laster!

87. *Benecken.*

Vergifs nicht, daß die ganze Menschheit eine Kette ist, in der jedes Glied an dem andern hängt. Sorgst du für dieses, so sorgst du auch für das Ganze.

88. *Münch.*

Sonnig ist der Grabhügel des Edeln. Auf
ihn streuet der Morgen seine Perlen, ihn be-
lächelt der Abend mit den letzten Strahlen der
scheidenden Sonne, ihn macht der Mond zum
Tempel des edelsten Sinnes für Wahrheit und
Recht, auf ihm sieht der Glaube den Himmel
C offen

offen und die Hoffnung der frommen Sehnsucht schwingt von hier sich empor zu den Sternen.

89. *Veillodter.*

Je mehr der Mensch sich losreißt vom Vergänglichen, desto himmlischer wird sein Sinn; seine Seeligkeit, sein Ahnen und Hoffen steigt in dem Grade, in dem die Sonne des Lebens sinkt. Tugend führt nicht blos zum ruhigen Scheiden, sie überlebt das Grab, sie leitet und beseeligt auch den Verklärten. Auch jenseits ist ihr Reich, jenseits ihr voller Triumph.

90. *Zollikofer.*

Strebe nicht nach genauer Einsicht in überirdische Dinge und in die kommende Welt. Es ist der Höchste, der sie dir verbirgt und verborgen wissen will. Wer zu viel an die Zukunft denkt, wird unbrauchbar für die Gegenwart.

91. *Tieftrunk.*

O es ist kein höheres Gut als sittliches Daseyn, sittliche Gesinnung und Handlung. Dieses macht unsern ganzen Werth aus und characterisirt uns als die unbedingten Zwecke der Schöpfung, als die vollkommensten Geschöpfe der Welt.

92. *Bodmer.*

Erforsche mit Ernst der Natur allweise Gesetze
und nur ihr göttlicher Wink enthülle dir deine
Bestimmung. Sie zu verstehen, ist Weisheit und
ihr zu gehorchen, ist Tugend.

93. *Claudius.*

Es ist überall gut wohnen, so weit sich Got-
tes schöner Himmel wölbt, und wo ein frohes
Herz im reinen Busen schlägt, da ist des Erd-
bewohners Eden.

94. *Young.*

Vernunft und Tugend sind die einzige Schön-
heit und das einzige Heil aller Dinge. Ohne sie
seufzet die Schöpfung in allen ihren Reichen.

95. *Horstig.*

Es giebt kein unleidlicheres Gefühl für den
Körper zu gewissen Zeiten, als wenn ihm alles
entzogen wird, wogegen er sich anstemmen
kann. Sollte es dem Geiste wohl besser erge-
hen, wenn man ihn durchaus von allem Wider-
stand befreyte?

96. *Johannes von Müller.*

Es giebt unempfängliche Zeiten, aber was
ewig ist, findet immer seine Zeit.

97. *Conz.*

Was der Könige Gruft dem zur Krone bestimmten Jüngling ist, ist die Vergangenheit dem forschenden Weisen.

98. *Köppen.*

Hättest du nicht Frieden mit deiner Seele, woher nähmest du deinen übrigen? Wäre dir nicht ein reiner Sinn, wodurch würde dir die Welt tadellos? O sicher, die Farbe des Innern macht auch die Farbe des Aeufsern. Der ächte innere Glanz des Demants verbreitet sein Licht auf jede Einfassung. Aus dem Menschen selbst entspringt der Freudenborn, der sein ganzes Leben befruchtet.

99. *Birkheim.*

Aechter Genuß der Natur ist das wohlgefälligste Opfer, das der Mensch auf dem Altar seines Herzens der Gottheit zu bringen vermag, die Flamme, worinn alle Schätze der Erde zerschmelzen.

100. *Addison.*

Leben heisst thätig seyn, und Thätigkeit ist die Mutter des Glücks. Wenn aber diese gestorben ist, dann ist der Mensch eine unglückliche
Wai-

Waife, die auch nicht einmahl einen Vormund findet.

101. *Bawier.*

Wir wandeln insgefamt dem Grabe und der Ewigkeit entgegen und früher oder später vollendet jeder seinen Lauf; was aber der Tod auf Erden scheidet, das kommt doch in der bessern Welt einst wieder zusammen.

102. *Blessig.*

Das höchste Lebensalter des Menschen neben das Unendliche gestellt, ist ein Nichts. In dem unaufhaltfamen Fortströmen der Zeit, so nahe an der Mündung, am Ausflusse der Zeit, was kann in derselben und nach derselben uns gründlich beruhigen? Nichts als das Bewußtseyn unsers Fortschreitens vom Guten zum Bessern. Und dieses allein verbürgt uns auch dort ewigen Fortschritt darinn.

103. *Kalchberg.*

Die Bescheidenheit ist der sicherste Bürge, der unzertrennliche Gefährte des wahren Verdienstes. Glücklich der Jüngling, der auf der Bahn des Ruhms und der Ehre dem Sirenengefange der Eigenliebe sein Ohr verschließt, wenn sie mit dem Wah-

Wahne der schon erreichten Vollendung ihn zu täuschen sucht.

104. *Cornova.*

Die Gespenstergeschichten der Ammen machen die meiste Wirkung, wenn sie in der Dämmerung erzählt werden. Haben diejenigen, die da wünschen, daß es bey den Nationen ewig dämmere, vielleicht auch Ammenmärchen vorzubringen?

105. *Fries.*

Die Weisheit, welche wir suchen, lebt nur in dem eignen selbsterrungenen Gedanken. Wer nicht Muth und Kraft in sich fühlt, diesen zu gewinnen, sollte nie zu den Philosophen gezählt werden.

106. *Sophie la Roche.*

Die Tugend kann die Welt dir nicht geben, du allein kannst sie dir geben. Ohne sie ist das Leben eine schwere Bürde, der Schein mag sie auch noch so sehr vergolden.

107. *Trescho.*

Es ist recht gut, zuweilen unter trübem Himmel zu wandeln. Man erinnert sich angenehmer
Tage

Tage und unser Geschmack am Glück muß
durchaus vom Unglücke gewürzt werden.

108. *Schinck.*

Fülle des Herzens ist der Sonnenschein des
Lebens. Wen sie segnet, der wandelt immer auf
Rosen, dem ritzet kein Dornstrauch den Fuß.

109. *Schröder.*

Erschaffe das Glück dir in deinem verschlos-
senen Busen, wenn vielleicht ein erzürntes Ge-
schick dir es von aussen verweigert.

110. *Ewald.*

Die Erde feyert den Tod der Blüthen durch
Früchte, die sie ihren Kindern beut. Laßt uns
auch so leben, das heist: thun! Wir können
in kurzem viel leben. Nur durch Gutesthun find
wir Geschöpfe höherer Art und bahnen uns Hoff-
nungen zur Unsterblichkeit.

111. *Witschel.*

Schauer wehet um das Grab und fürchterlich
erscheinen uns die Gebeine der Todten, aber
doch ist er heilsam der Gedanke an das Grab,
denn er lehret uns Demuth.

112. *Arndt.*

Von allen menschlichen und christlichen Tugenden ist keine lieblicher und werther, noch hat im Himmel irgend eine einen größern Preis, als die Bescheidenheit und Demuth.

113. *Schiller.*

Je blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit; je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zur Ueberzeugung und festern Gewissheit.

114. *Schmidt.*

Das längste Leben ist ohne Werth und Segen, wenn es keine schönen Früchte trug, und ein langes, der Sünde geweihtes Leben wird eine unfeelige Quelle, aus der sich namenloses Elend in unser Daseyn jenseits des Grabes ergießt.

115. *Jean Paul.*

Wenn Selbsterkenntniß der Weg zur Tugend ist, so ist Tugend noch mehr der Weg zur Selbsterkenntniß. Eine gebesserte gereinigte Seele wird von der kleinsten moralischen Giftart wie gewisse Edelsteine von jeder andern trübe, und jezt nach der Besserung merkt sie erst, wie viele Unrei-

Unreinigkeiten sich noch in allen Winkeln aufhalten.

116. *Wieland.*

Alles Gute löset sich in Vergnügen auf und alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, und die höchste Lust das heitere Zurückblicken in ein wohlgebrauchtes, von keiner Reue beflecktes Leben.

117. *Oertel.*

Alles lebt in Annäherung, Liebe belebt das ganze Universum. Ohne sie würde die ganze Schöpfung öde seyn. Ueberall Harmonie und Ordnung in der Natur, vom obersten Wesen bis zum niedrigsten Wurme, ein ewiges Hinneigen, ewig umarmende Liebe.

118. *Schiller.*

Wir sollen nicht in uns selbst, abgetrennt und selbstfüchtig leben, sonst sind wir falbe Herbstblätter, die in der Luft flattern, um bald am Boden ganz zu ersterben. In andern sollen wir leben; da leben wir geläutert, rein, vielfach, verjüngt, unsterblich. Nicht in sich wohnt das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren
Schwe-

Schwestern. Das Gemüth anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel.

119. *Häfeli.*

Wenn die moralischen Poren verstopft sind, stirbt der Mensch am zurücktretenden Sündenschweife des ewigen Todes.

120. *Rehkopf.*

Es ist eine schöne Sache um reine Beweggründe. Ihr Gehalt adelt die menschliche Seele oder entwürdigt sie. Das Gute an sich geschieht, wie tausend Dinge in der Welt; dem Verhältniß zum Menschen muß die Absicht es aneignen.

121. *Goethe.*

Was ist das Heiligste? Das, was heute, was ewig die Geister, tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

122. *Pope.*

Witz und Verstand sind keine Priße Tobakwerth ohne Rechtchaffenheit. Diese nur ist es, die dem Character einen Werth giebt. Der unwissende Bauer ohne einen Fehler des Herzens ist

ist gröfser, als der Philosoph mit vielen, denn was ist Genie, was ist Tapferkeit ohne ein gutes Herz? Ein ehrlicher Mann ist das herrlichste Werk Gottes.

123. *Shakespear.*

Der lebt in Ruhm, der in der Sache der Tugend starb.

124. *Göthe.*

Das Gewebe dieser Welt ist aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beyde und weifs sie zu beherrschen. Sie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres Daseyns, das Zufällige weifs sie zu lenken, zu leiten und zu nützen, und nur, indem sie fest steht, verdient der Mensch, ein Gott der Erde genannt zu werden.

125. *Kosgarten.*

Eine schöne That ist noch einmahl so schön, wenn niemand darum weifs, als Gott und wir. Wie die Nachtviole in der Dunkelheit, so duftet auch sie im Verborgenen am süfsesten, wogegen eine weit und breit gepriesene That, gleich einer gepflückten, überall begriffenen und be-
roche-

rochenen Rose, gar bald ihren zartesten Duft und ihre lieblichste Färbung einbüßt.

126. *Claudius.*

Die Erfahrung liefert die rohen Materialien und die Vernunft macht die Fabrikwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden, so steht die Fabrik stille oder kann höchstens nur Formen machen.

127. *Schiller.*

Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Grösse, Vortreflichkeit im Großen und Kleinen der Natur aufzulesen und zu dieser Mannichfaltigkeit die große Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in seiner Persönlichkeit.

128. *Herder.*

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

129. *Garve.*

Die Liebe ist eine Leidenschaft; die Freundschaft ist nur eine Gefinnung. Ihre Wirkungen
find

find nur in den Graden unterschieden, in ihrer Natur find sie eben dieselben.

130. *Demme.*

Es ist traun! eine schöne Sache um die Freundschaft. Man pilgert noch eins so munter neben seinem Freunde durchs Leben, und legt, wenn dieser früher zur Heimath gelangte, zufriedener den Pilgerstab am Grabe nieder. Ist man doch nun auch an Ort und Stelle, wo man seinen Freund wieder findet!

131. *Kotzebue.*

Ein Mensch, der nicht so recht frey und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangnes Leben zurückzublicken, o der bleibt doch immer ein elender Mensch, zumahl da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammenhängt. Sieht es hinten trüb aus, so steht auch vorne ein Gewitter.

132. *Ipfland.*

Der Mensch bringt es weit, der immer nur der geraden Linie der Pflicht nachgeht, mit dem eisernen Entschluß, diese Linie durch alles hindurch zu führen, was entgegen steht oder
vor

vor den Bollwerken der Thorheit liegen zu bleiben.

133. *Bonstetten.*

Verachte den Tod nicht. Sieh mit Lächeln der Erscheinung des Schreckenphantoms entgegen. Es ist nichts als die Nebelform des träumenden Menschen, bevor seine Vernunft erwachte. Scheue dich nicht mehr vor dem grossen Geheimniß deiner Entwicklung, und denke an deine letzte Stunde, wie an den letzten Abendstrahl, der in seinem Glanze einen noch schönern Morgen verkündigt.

134. *Knigge.*

Sey selbstständig. Was kümmert dich am Ende das Urtheil der ganzen Welt, wenn du thust, was du sollst? Und was ist deine ganze Garderobe von äufsern Tugenden werth, wenn du diesen Flitterputz nur über ein schwaches, niedriges Herz hängst, um in Gesellschaft Staat damit zu machen?

135. *Weishaupt.*

Alle Hoheit der Erde fühlt sich im Tode klein und der grösste Monarch sieht mit Schauer dem Augenblicke entgegen, der ihn von seiner Grösse trennen

trennen und den nackten Menschen dort hinüber ins unbekannte Land versetzen soll, wo er sich unter dem ungeheuern Haufen wie ein Tropfen Wasser im Weltmeer verlieren wird, wofern ihn nicht solche Handlungen begleiten, welche im Reiche der Geister Platz und Stelle bestimmen, denn im Sterben giebt es keinen König.

136. *Abb t.*

Der Mensch, seine Kräfte und Fähigkeiten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten bilden ein unermessliches Meer von Erkenntnissen. Wer sich ohne das Steuer einer gesunden Metaphysik auf dies Meer wagt, der scheitert.

137. *Campe.*

Es ist zu einem ruhigen, zufriedenen und glücklichen Leben hienieden nicht genug, daß man gut und immer besser zu werden sich bestrebe; man muß auch vorsichtig, klug und durch Erfahrung weise geworden seyn.

138. *Sophie la Roche.*

Laßt Tugend und Adel der Seele zum Band einer ewigen Freundschaft werden, und stärkt euch wechselseitig auf der Laufbahn des Lebens

bens zur Uebung jedes Guten, und zur Kenntniss jedes Schönen, zum Trost und zur Stütze in traurigen Tagen, denn, meine Lieben! weder die Natur, noch das Schickfal geben uns immer Blumen und heitere Tage.

139. *Mendelssohn.*

Wollust gegen Wollust, Schmerz gegen Schmerz und Furcht gegen Furcht vertauschen, gleichsam wie Münze für ein grosses Stück viele kleine einwechseln, dies ist nicht der Weg zur wahren Tugend. Die einzige Münze, die gültig ist und wofür man alles andre hingeben muss, ist die Weisheit.

140. *Trescho.*

Es kommt nicht auf unsern Zustand an, dass wir glücklich sind, sondern auf die Art, unsern Zustand zu gebrauchen. Werde erst ein reifer Mensch, dann kannst du ein Anrecht haben, ein Engel zu werden.

141. *Veitlödter.*

Hoheit und Schimmer sinken dahin am Grabe. Nur die Erinnerung an edle Thaten begleitet uns hinüber. Nur der heitere Rückblick auf die Vergangenheit erhellet die Gefilde der Zukunft.

 142. *Witschel.*

Dem Geist ist alles schön in der Natur, auch die ernste Stunde der Verwesung. Es ist die Stunde der Umwandlung, der Auflösung, des Uebergangs zu den heiligen Geistern. Meine Hülle schläft im Schooße der mütterlichen Erde und über ihr entsprossen Blumen und Kräuter. Allmählich zerfällt sie in Staub, und die innigste Vereinigung mit der Natur ist vollendet. Das müde Herz zerfällt mit allen feinen Sorgen und kindischen Wünschen, aber der Geist, groß und frey, gehet heim zum Vater des Lichts, fliegt hinüber in die große Geisterschule, wo keine Finsterniß und keine Nacht mehr seyn wird.

 143. *Kosergarten.*

Diese schöne Welt ist nur die Schwelle einer bessern. Dieses irdische Leben ist nur das erste Glied einer die Unendlichkeit durchreichenden Kette. Hier bauen wir die Hütten der Vergänglichkeit. Unser Seyn und Bleiben ist droben. Hier ist das Land der Räthsel, der Zweifel, der Vorübung und der Prüfung. Droben ist Belehrung, Befriedigung und Vollendung.

144. *Dräseke.*

Ein lehrreiches, bedeutames Vorbild unsers Schicksals ist die im Lenz erwachende Natur. Eilet denn, ihr Stunden, beflügle dich, Zeit, rauhe vorüber kurzer Lebenstag, mache dich auf, rauher Herbstwind des Todes, und entblättere den alternden Stamm. Aus feiner Wurzel grünt ein unverwelkliches Reis auf. In bessere Gefilde verpflanzt es die sorgsame Hand des Vaters und seiner Schönheit himmlische Blüthe umhaucht der Odem eines ewigen Frühlings.

145. *Stuhlmann.*

Unfre Erde ist nicht das Weltall. Eine andre Welt hat den Edlen, der früh vollenden sollte, aufgenommen. Auch sie bedarf seines hohen Geistes und seines reinen Herzens. Auch dort sind Wesen, welchen er nützen kann. In einen höhern Wirkungskreis ist er eingetreten.

146. *Meißner.*

Aus eingeflöster Liebe zum Leben krümmt der Wurm im Staube sich, wenn er den Tod beforgt. Aber der Mensch soll mehr feyn, als der Wurm, soll, seiner Dauer bewußt, minder zittern, wenn auch die Hülle zertrümmert wird,
die

die für eine Weile nur fein Gewand und ach!
oft nicht viel mehr als ein Bettlermantel war.

147. *Conz.*

Der Weise ist überall glücklich. Und wer
etwas besseres erwartet, tröstet sich mit der Zu-
kunft, wenns ihm fehlschlägt in der Gegenwart.
Es wäre ein armfeliges Daseyn, das sich nur auf
die Paar flüchtige Augenblicke für eine solche
Trödelbude, wie die Welt ist, einschränkte.

148. *Moriz.*

Freude preßt uns Wehmuth aus über die
Kürze des Lebens; Traurigkeit macht, daß seine
Länge uns überdrüssig wird. Mühe und Arbeit
allein machen uns das Leben erträglich.

149. *Hermes.*

Zufriedenheit, himmlische Tugend, welch ein
Schatz bist du dem Herzen, das dich besitzt!
Durch dich fließt das irdische Leben wie ein
stiller Bach sanft und schön zu seiner Bestim-
mung dahin. Ohne dich wirds zum wilden un-
gestümmen Meer, wo man durch die Wellen
hin und her geworfen wird, ohne jemahls im
Hafen zu landen.

150. *Hinze.*

Die Zeit rollt unaufhaltbar wie ein Strom dahin, bis sie sich in der Ewigkeit weitem Oceane verliert. Glückliche, wer sein Leben mit Thaten bezeichnet, die auch dann noch sind, wenn selbst keine Zeit mehr feyn wird.

151. *Leisewitz.*

Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem füssem Gedanken niederlegen, als daß er satt ist. Es giebt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht unser Leben, unfre Erziehung, und ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

152. *Tiede.*

Die Großen dieser Welt vergnügen sich königlich, wenn sie auf ihren Redouten Bauernwirthschaften und ländliche Freude nachahmen, aber sie genießen dann nur das Gewürz, die Speise selbst bestehet in Arbeit und Unschuld. Ein Podagriff kann keinen Ball zieren und ein Delinquent keine Gesellschaft aufheitern.

 153. *Sintenis.*

Wahres Kinderspiel alles, was hier unten von den Menschen getrieben wird! Ist ein Laufen und Rennen unter ihnen, ein Streben und Hassen beständig, und wenn sie es dann gehascht haben, ist's höchstens ein schöner Schmetterling, dem sie im Ergreifen schon die schönste Schönheit abwischen, — und doch rennen sie dabey sich einander fast um.

 154. *Dusch.*

Wenn die Tugend bestehen soll, so muß sie in all ihrer Strenge bestehen. Gelinde Winde und angenehme Tage schmelzen den Eisthron des Winters. Mit Strenge muß er regieren, wenn er bestehen soll.

 155. *Eckartshausen.*

Unzählig sind die Wohlthaten der Freundschaft, wie die erquickenden Thautropfen, über eine weite Gegend gestreut. Alle sind sie Balsam für die welkende Natur, und jeder einzelne trocknet wohlthätig das Blümchen, darauf er ruht. So sind auch die süßen Erquickungen der Freundschaft.

156. *Lafontaine.*

Liebe ist der Schatten am Morgen. Mit jedem Augenblick wird er kleiner. Freundschaft aber ist der Schatten am Abend. Er wächst, bis die Sonne des Lebens sinkt.

157. *Zollikofer.*

Die Freundschaft vereinigt nicht Blumen, die heute blühen und morgen welken, nicht hinfällige, beständig dem Staube sich nähernde Körper, sondern Seelen, Geister, unsterbliche Wesen mit einander; Wesen, die sich immer weiter über den Staub erheben, und immer näher kommen ihrem gemeinschaftlichen Urquell, dem Vater der Geister.

158. *Hippel.*

Wer bey der Freude verweilt, für den ist ihr Werth verloren. Wer einen Tag ihr widmet, hat einen Abend voll Trägheit zu erwarten. Sie ist Würze des Lebens, nicht Nahrung. Und seitdem sich das Ohngefähr das Recht vorbehielt, sie zu vertheilen, kann von allen, die sie zu suchen glauben, nur der thätige Mann allein sagen: Ich habe sie gefunden. Am Ende von jedem Geschäfte stehet ihr Tempel.

 159. *Jean Paul.*

In der Minute, wo die ganze Erde wie eine Rinde vom Herzen abbricht, hängt das nackte Herz fester am Herzen und will sich erwärmen gegen den Tod, und wenn alle Bande der Erde abreißen, so blühen die Blumenketten der Liebe fort.

 160. *Schmidt.*

Hänge dein Herz an nichts, weil nichts dem Herzen treu bleibt. Wer sein ganzes Glück in ein Erdengut setzt, verliert es mit diesem; wer dem Kummer nicht wehrt, verschliefst der tröstenden Hoffnung die Brust. Gleichmüthig nimmt der Weise das Gute und Böse und hofft am bösen und fürchtet den Wechsel am guten Tage.

 161. *Dalberg.*

Die Zahl der erreichbaren Schönheitsquellen ist für jeden Menschen sehr groß; die Sonne und der kleinste Käfer drücken ihr Bild in seine Seele. Reichthum der Natur wird durch Reichthum der Kunst vermehrt und des Menschen Seele ist bildliches Weltall, alles wirkt auf ihn und aus der Wirkung des Schönheitsgefühles entstehet in ihm der Drang der Rückwirkung.

 162. *Schiller.*

Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums, Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord, Egoismus die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens.

 163. *Jean Paul.*

Gesellschaft treibt das Alltagskind, das seine Funken nur an fremden Stößen giebt. Aber Einsamkeit zieht sich am besten über die erhabnere Seele, wie ein öder Platz einen Pallast erhebt. Hier erzieht sie sich unter befreundeten Bildern und Träumen symmetrischer, als unter ungleichartigen Nutzenwendungen.

 164. *Jung. (Stilling.)*

Hat dich jemand beleidigt, so erwarte nicht, daß er kommen werde, dich um Verzeihung zu bitten, sondern sage du ihm, daß es dir leid thue, ihm Anlaß gegeben zu haben, sich zu ärgern.

 165. *Heydenreich.*

Die stärkste Herrschergewalt besteht darinn, daß man sich selbst und seine Leidenschaften zu regieren weiß. Dadurch ersparen wir uns man-
chen

chen Kummer und erwerben uns ausgezeichnete Achtung.

166. *Arndt.*

Das Vaterland und die Freyheit find das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschliefst, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt. Darum sey keine Liebe uns heiliger als die Liebe des Vaterlands und süfser uns keine Freude, als diese der Freyheit!

167. *Luther.*

Der weltlichen und leiblichen Gesetze aller Ende ist die Liebe, darüber man derohalben also halten soll, dafs man nicht sündige wider die Liebe. Also wo gemeiner Frieden in Gefahr stehet, da soll die Liebe Königin und Meisterrinn seyn und die Gesetze lindern und zum Frieden lenken.

168. *Moritz.*

Wie thöricht wählen wir Menschen uns doch oft unsere Freuden, scheuen alle Arbeit und jagen nur dem Vergnügen nach, ohne daran zu denken, dafs ein Werk, das uns wohl gelingt, ohnge-

ohngeachtet der Mühe, die es uns macht, uns allein das reinste und edelste Vergnügen gewähren kann.

169. *Schiller.*

Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeytragen. Ihm gehört der Augenblick und der Punct, aber die Weltgeschichte rollet der Zufall.

170. *Hippel.*

Zum Dank hat der Mensch, wie zum Trost, immer Gelegenheit. Auch das grösste Unglück ist nicht so groß, daß man sich nicht noch ein Stockwerk drüber denken könnte. Der Armbruch ist nicht so arg, als das Brechen des Halses.

171. *Dräseke.*

Das Herz sey rein! Der innre Mensch genesse! Gleich kränkelt auch die That nicht mehr. Ein guter Baum giebt Nahrung guten Früchten.

172. *Arndt.*

Weil die Menschen den himmlischen Ursprung verläugnet haben, müssen sie mit dem Bösen kämpfen ihr Lebenlang und das Uebel begegnet ihnen

ihnen auf den Landstraßen, auch wo sie es nicht fuchen und ist seit Adams Fall keine vollkommene Freude mehr in der Welt gewesen. Darum sehen wir dieses Leben nur als eine Wanderschaft an, und der Himmel heißt unser Vaterland und die Liebe Gottes das Ziel, wornach wir streben sollen.

173. *Heydenreich.*

Der liebevolle, edle Mann legt alles auf das günstigste aus. Es giebt aber unfreundliche Menschen, die das nicht thun. Sie verdammen alles, was sie von andern sehen, und übertreiben so sehr, daß unter ihren Declamationen sich Sonnenstäubchen in Balken verwandeln. Alles stellt ihnen ihre Laune mit schwarzen Farben dar, sie würden selbst in den Bewohnern der Elysäischen Felder nur Galeerensclaven erblicken.

174. *Jean Paul.*

Man kann annehmen, daß es mit den Schulden wie mit den Verhältnissen in der Baukunst ist, von denen Wolf erwies, daß die die schönsten sind, die sich mit den kleinsten Zahlen ausdrücken lassen.

175. *Schmidt.*

Die Zeit hat Flügel, mit ihr eilen ihre Schätze,
die in ihrem Schooße reifen, unaufhaltfam vor-
über. Nur der ist glücklich und weise, der den
Augenblick fesselt, und ohne Sorge um den
kommenden, froh und dankbar genießt, was er
darbietet.

176. *Demme.*

Vollkommenheit ist keines Sterblichen Loos;
aber der ist von ihr am weitesten entfernt, der
sie schon erreicht zu haben wähnt. Der nur
kommt ihr näher, der unablässig an seiner Ver-
edlung arbeitet.

177. *Kosegarten.*

Schlaffende, sagt man, wachen auf, wann
das Nachtlicht auslöscht. So wird der Schlum-
mernden Geist erwachen, wann das Lämpchen
der Sinne erlöschet. Traurige Träume, sagt man,
bedeuten eine angenehme Zukunft. So wird es
mit dem Traume des Lebens feyn, wann er
aus ist.

178. *Blum.*

Diese Welt fey immer der Schauplatz des Un-
glücks, die Bühne blutiger Scenen, die sterbli-
che

che Natur sey immer einer dauernden Glückseligkeit unempfänglich! Ist nicht ein Etwas in uns, das uns über uns selbst erhebt? Ists nicht das innige Gefühl, der stolze Gedanke: wir sind für etwas mehr als für die Gräber erschaffen?

179. *Schubart.*

Es ist ein so grosses Unternehmen, durch Weisheit erhalten wollen, was oft nur die Zeit geben kann; aber eben, weil wir der Zukunft voranfliegen wollen, so laßt uns mit der Vergangenheit wuchern.

180. *Moritz.*

Glaube nur an die Stütze, die dir dein Gott gegeben hat und wenn du dich daran fest halten kannst, so laß es dir gleich viel seyn, ob es ein Eichbaum oder ein Schilfrohr ist.

181. *Sonntag.*

Die Sorgen sichern unser Glück gegen die Gefahren unmässiger Freude. In jeden Becher des Vergnügens träufeln sie gleichsam einige Tropfen Wermuth, bey weissen Menschen nicht so viel, dafs alles dadurch vergällt wird, aber gerade genug, um den Rausch der Freude zu verhindern,

dern, der, wie jede andere Trunkenheit, so viel Unheil anrichtet.

182. *Veilodter.*

Die Saat des Guten vernichtet kein Sturm der Zeit. Kein heiliger Gedanke bleibt ohne Frucht, kein Wort für Recht und Wahrheit gesprochen, hallt kraftlos dahin, kein Saamenkorn, das du austreuetest, geht in der sittlichen Welt verloren. Du wirst am Tage der Garben die Früchte desselben erblicken und dir von ihnen unsterbliche Kränze winden.

183. *Schmidt.*

Macht euch gefaßt auf alles und nehmet es an, wie es kommt. Und vertraut bey dem allen dem Weisen und Gütigen, der das Schickfal lenkt. Er regiert wie bisher mit Treue und Liebe. Was er sendet, ist Segen. Nichts kommt von ohngefähr, es ist kein Zufall im Leben und wo Unordnung und Verwirrung erscheint, da wirkt verborgene Weisheit.

184. *Arndt.*

Der Christ ist fröhlich im Leben, fröhlich im Tode, freundlich gegen die Freunde und muthig gegen die Feinde. Er allein hat den rechten

ten Stahl der Seelen, die rechte eiserne Festigkeit, welche Sieg und Glück bringt und selbst das Unglück überwindet.

185. *Weishaupt.*

Die Thräne, die auf den Grabhügel unserer vorausgegangenen Freunde fällt, sollte keine Thräne des Mitleids, sie sollte eine Thräne der Freude, Glückwunsch zu ihrer Errettung, zu ihrer Freyheit, zum ausgestrittenen Kampfe seyn.

186. *Blum.*

Es ist eine künftige Glückseligkeit! Diese Hoffnung verflüßt alle Bitterkeit meines Schicksals. Mit ihr sehe ich alle Gegenstände aus einem andern Gesichtspuncte an, von ihr empfangen alle Scenen des Lebens eine veränderte Gestalt.

187. *Lafontaine.*

Wahre Tugenden umschweben den Sterbenden in Engelsgestalten und folgen ihm nach ins Land der Vergeltung. Auch die glänzendsten Scheinhandlungen gleichen im Tode den Seifenblasen, sie spielen einen Augenblick schöne Farben und verschwinden.

188. *Herder.*

Suche die Erde einst vergnügt zu verlassen
und fegne ihr als der Aue nach, wo du als ein
Kind der Unsterblichkeit spieltest und als der
Schule nach, wo du durch Leid und Freud zum
Mannsalter erzogen wurdest. Du hast weiter
kein Anrecht an sie, sie hat keins an dich. Mit
dem Hute der Freyheit gekrönt und mit dem
Gurte des Himmels gegürtet, setze fröhlich dei-
nen Wanderstab weiter.

189. *Heseler.*

Ist keine Unsterblichkeit der Seele, so ist es
thöricht, daß Menschen, daß vernünftige Crea-
turen vorhanden sind. Sie wären dann nichts,
als elendes Spielwerk, Marionettenpuppen, die
man, durch Drat gezogen, sich auf dem Thea-
ter herumtummeln läßt und dann wieder in den
Kasten legt.

190. *Young.*

So bald die Ewigkeit von der menschlichen
Hoffnung abgerissen wird, so ist der Mensch ei-
ne Mißgeburt, ein Schimpf für den Himmel,
ein Schandfleck, eine finstre undurchdringliche
Wolke auf dem schönen Antlitze der Natur und
entstellt sie mit ihrem Herrn.

 191. *Bonstetten.*

Jenes große Geheimniß unsrer fernern Bestimmung ist mit Dunkelheit oder mit Irrlichtern, wie die Todtenäcker mit Gespenstern umgeben. Es ist aber edler Seelen nicht unwürdig, in diesen chimärischen Gegenden Eroberungen zu versuchen und die Nacht zu erhellen, die unsre Bestimmung zu bedecken scheint.

 192. *Schubart.*

Sieh, wie alles so still ist drüben in der Unendlichkeit! Wie leise ziehen die Welten, wie still schimmern die Sonnen! Der große Ewige ruhet wie eine Quelle mit seiner überfließenden unendlichen Liebe mitten unter ihnen und erquickt und beruhiget alles und um ihn stehet kein Grab.

 193. *Witschel.*

Freue dich, meine Seele! Auch du darfst nicht verloren gehen in der großen Natur. Du bist zum Licht geboren und wirst ewig seyn wie das Licht. Noch kämpft das Licht mit dem Chaos, aber die schweren Wolken werden zerreißen und ein freundlicher Glanz wird dereinst um unsere Gräber leuchten.

194. *Reinhard.*

Auch das glücklichste Leben auf Erden ist nicht frey von Kummer und Mühe. Bey den meisten Menschen ist es vollends ein langer, nie aufhörender Kampf mit allen Arten der Noth und des Jammers. Es giebt Zeiten, wo die ganze Menschheit seufzt und den Uebeln, die sich über ihr häufen, gleichsam erliegt. Ist uns unter solchen Umständen nicht jedes Grab ein willkommener Beweis, daß der Kampf dessen, den es deckt, geendiget sey und daß er von allem irdischen Jammer nun nichts weiter zu besorgen habe?

195. *Seidel.*

Befestiget euch in dem Vertrauen zu Gott. Bedenket, daß ja bey weitem nicht alles verloren ist, wenn der kurzsichtige Mensch es glaubet. Fasset die Hoffnung, daß Gott euch lassen wird, was euch gut ist. Sammlet euch und den Eurigen Schätze, die nicht Motte und Rost, die kein Unfall der Welt euch raubet. Ertraget die Stunde der Prüfung und harret des Tages, welcher der Hoffnung anbricht.

196. *Zollikofer.*

Denket und wirket so viel Gutes, als ihr nur immer könnet, und wenn ihr dadurch den schnellen

len

len Lauf der Zeit nicht aufzuhalten vermöget, so macht sie euch doch dadurch unvergeßlich, und die Zurückerinnerung an dieselbe zur Quelle der Freude.

197. *Veillodter.*

Wohl den Entschlafenen! Sie trifft kein Wehe mehr. Und wenn dein Kampf auch heute noch nicht sich endet, die Zeit rollt fort, die Stunde der Erlösung naht, wir schlummern ein, es stirbt der letzte Schmerz. Ja, deine Leiden werden herrlich enden. Noch am Scheidewege wird Ruhe dich umfassen, den schwülen Tag wird eine heitere Abendstunde schliessen.

198. *Witschel.*

Der Mensch muß bey dem Tode in die Schule gehen, wenn er leben lernen will. Die ernste Lehre: Dein Ende kommt! ist für den Weisen und Thoren, für den Jüngling und Greis, für den Bettler und König eine heilsame Lehre.

199. *Bawier.*

Der Glaube der Unsterblichkeit ist das köstliche Kleinod, der unschätzbare Gewinn, der dem Freund des Guten für seine Arbeit, für seinen Kampf, für seine Verläugnung und für jedes

Opfer auf der Laufbahn der Tugend herrlich lohnet. Er ist die segensvolle Frucht, die aus den Nächten der Leiden und aus dem Heiligthume eines göttlich liebenden Herzens hervor keimt, und durch Ausdauer im Dulden und Lieben zur höchsten Reife und Wirkfamkeit gedeiht.

200. *Reinhard.*

Er ist zu eng der Kreis dieses Lebens, als daß ein freyer Schwung und eine fröhliche Erhebung in demselben uns möglich wäre. Was werden wir nicht dagegen fühlen, und wie leicht wird sich nicht unser Geist über alles, was ihn hier beschwert, emporheben, so bald sich die Aussicht in ein anderes Leben vor uns aufthut und das Bewußtseyn der Unsterblichkeit in uns erwacht!

201. *Niemeyer.*

Um die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unsers Geistes zu befestigen, ist die Betrachtung des menschlichen Elendes ein herrliches Mittel. Wir sehen gewöhnlich die Besten leiden, und weit entfernt, darüber mit dem Schöpfer zu hadern, beruhigen wir uns, und sind froh, daß wir auch darinn einen Beweis mehr für ein künftiges Leben gefunden haben.

 202. *Veillodter.*

Hier fordert die Vollbringung des Guten oft theure Opfer. Hier wird mein Friede oft durch mich selbst gestört, meine Ruhe getäuscht, meine Selbstzufriedenheit getrübt. Es wird einst besser werden! Ich wandle entgegen dem Lande der Freyheit. Wie ich nicht triumphiren werde, wenn einst mein Geist sich dieser Hülle entreißt, wenn er sich aufschwingt über das Vergängliche, wenn dann der Kampf geendet und der Preis errungen ist!

203. *Witschel.*

Seeliger Gedanke: Vollendung! Arme Erde, wie freudig werde ich dich nicht einst verlassen! Wie ein Freund dem andern entgegen stürzt, der ihn mit ausgebreiteten Armen am Abhange eines Hügels erwartet, so werde ich zu dir, Engel des Todes, hinab in das Grab fliegen. Dann lichte den Anker und führe mich über den stillen Ocean zu den unbekannten Inseln hinüber.

204. *Wieland.*

Vervielfache dein Wesen, indem du dich gewöhnest, in jedem Menschen das Bild deiner eignen Natur und in jedem guten Menschen dein andres Selbst zu lieben. Schmecke, so oft du kannst,

kannst, das reine göttliche Vergnügen, andere glücklich zu machen, und du, o Unglückfeelig, dem vor diesem bloßen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, fliehe auf ewig aus den Wohnungen der Kinder der Natur.

205. *Herder.*

Staune ihn nicht an den glänzenden Markt des Lebens, doch geh auch nicht vorüber. Kaufe, was du nur kaufen kannst und erharre der Zeit. Sie ist die Göttinn des Armen. Was man heute zu theuer erkauft, das giebt sie dir morgen umsonst.

206. *Claudius.*

Das Grofs und Viel thuts nicht immer bey einer Sache und der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich seyn kann. Und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde ein grofs Theil Ach und Weh weniger in der Welt seyn. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein und hemmen allen Genuß und das ist ein grofses Unglück!

207. *Young.*

Jeder Mensch macht seine eigene Gröfse, bauet sich selbst. Die Tugend allein baut höher
als

als Pyramiden und wenn Egyptens Denkmäler einstürzen, werden die ihrigen noch dauern.

208. *Zimmermann.*

Jeder emporstrebende und gefühlvolle, nach Wissenschaften dürstende Geist hat in allen Zeiten die Einsamkeit gesucht und gepriesen, denn nur ein solcher Geist ist fähig, seine Seele den Reizen der Sinne zu entziehen und mit seinen Gedanken über die dumme Alltäglichkeit hinweg zu schreiten.

209. *Kosegarten.*

Trachte nach Wahrheit. Keinen andern Schutzgeist für die Menschheit giebt es als diesen. Zu-
traulich reicht der Göttliche dem Tappenden die Hand, geleitet ihn durch die Irrsale des Lebens, behütet ihn vor aller Fährlichkeit und rettet ihn hinüber ins wahre Vaterland.

210. *Jean Paul.*

Denke an Morgen, wenn du nach Abend siehst und wenn vor dir eine Sonne untergeht, so wende dich um und siehe wieder im Morgen einen Mond aufsteigen. Der Mond ist der Bürge der Sonne, wie die Hoffnung die Bürginn der Seeligkeit.

 211. *Sintenis.*

Ach wohl dem, der nur erst als Mensch geboren ist! Dafs er nun existirt, das ist ihm Bürge dafür, dafs er zu seyn nie aufhören werde. Allmacht hat den Grund gelegt, Alliebe wird darauf fortbauen. Das erste Eins ist da. Sey nicht bange, dafs es zu einer Million anwachsen werde.

 212. *Claudius.*

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt. Wir sollen hier reif werden für eine andre, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer, der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit!

 213. *Sintenis.*

Die Tugend schafft uns allenthalben Frühling und läßt uns ans verlebten Lebens letztem Winterabend noch auf den wiederkommenden Lenz hoffen.

 214. *Young.*

Des Frommen Tage steigen im Werth, so wie sie in der Zahl abnehmen und seine letzte
Stun-

Stunde ist ganz unschätzbar. Wer dafür Thronen anzubieten hat, der biete Thronen an! Welten sind zu arm, dieß Kleinod zu bezahlen.

215. *Reinhard.*

Wie derjenige nur wahrhaftig den Werth der Ruhe fühlet, welcher sein Tagwerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geistes vollbracht hat; so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat!

216. *Kosergarten.*

Die schwersten Leiden eines großen Mannes sind die Gelegenheit, wo er gehindert wird, große Thaten zu thun. Diese Wunden heilen nie in seiner Seele.

217. *Dräseke.*

Ein unglücklicher Mensch ist jeder, der die Wahrheit nicht hören mag, schon darum, weil er sich selbst missversteht. Er übersieht die großen Anlagen, die seine vernünftige Natur adeln und vergiftet der ehrenvollen Bestimmung zum Wachstume in Erkenntniß und Weisheit, die
der

der Schöpfer ihm verliehen hat. Nie labt ihn das Gefühl seiner Würde. Nie erfüllt ihn mit höherem Muthe das Bewußtseyn seiner Kraft. Nie empfindet er es in einem edleren Sinne, daß er ein Mensch ist.

218. *Häfeli.*

Die Moralität vieler Menschen gleicht dem Gewebe der Penelope. Was am Tage daran gesponnen wird, wird des Nachts wieder aufgetrennt.

219. *Witschel.*

Wohl dem, der im Glück seine Standhaftigkeit nicht verliert! Das Unglück ist leichter zu ertragen. Wenn der Mensch viel leidet, so geht ihm die Weisheit zur Seite, wie fein Schatten. Wenn er hingegen von einer Freudenjagd zur andern zieht, so geht die Weisheit hintennach, wie ein ermüdetes Weib.

220. *Marezoll.*

Tugend ist die Bestimmung jedes Volks, wie jedes Einzelnen. Sie ist das einzige Nothwendige in jedem Staate, wie in jedem Herzen. Sie giebt jeder Nation ihren Adel, wie jedem Adel seine Würde. Ein Mensch ohne Tugend ist ein
aus-

ausgeartetes Geschöpf, das den Zweck seines Daseyns nicht erfüllt, und ein Land ohne tugendhafte Einwohner ist der unglückliche Boden, der diese ausgearteten Geschöpfe hervorbringt.

221. *Young.*

Lehne dich nicht auf die Erde. Sie wird dich bis ins Herz durchbohren. Auf's höchste ist sie ein zerbrochener Rohrstab, aber oft ein Speer, auf dessen scharfer Spitze die Ruhe blutet und die Hoffnung stirbt.

222. *Frau von Wohlzogen.*

Nur einem schuldlos Leidenden wird jede Stunde stiller Trauer zum Segen. Aber wenn eine düstre Vergangenheit in unserm eignen Herzen und nicht allein in dem Gewebe unsers Schicksals hängt, wenn wir unser eignes Wesen nicht rein aus den entflohenen Begebenheiten zu scheiden vermögen, dann sind die rächenden Göttinnen des Schicksals nur durch Thaten, Mühen und Leiden zu verföhnen.

223. *Arndt.*

In einem redlichen und wackern Manne, der das Gute nur thut, weil es gut ist, wohnt die
Gott-

Gottheit wahrhaftig; es wohnt in ihm eine unermessliche und überschwengliche Kraft, die kein Teufel und keine Hölle besiegen wird.

224. *Schiller.*

Träges Anstaunen fremder Grösse kann nie ein hohes Verdienst gründen. Dem edeln Menschen fehlt es weder an Stof zur Wirkfamkeit, noch an Kräften, um selbst in seiner Sphäre Schöpfer zu seyn.

225. *Arndt.*

Zum Tand hat Gott den Menschen nicht geschaffen, noch dafs er durch Listen die Herrschaft gewinne, sondern er gab ihm redlichen Zorn ins Herz und Kraft in die Zunge und einen starken Arm. Wehe ihm aber, wenn er länger tändelt mit Tand, und wenn ihm die Lüge der Fremden gefällt!

226. *Schwartz.*

Nie möge es dir Freude machen, böse Handlungen zu hören, oder Dinge zu sehen, die üble Begriffe von der Menschheit machen können. Freue dich vielmehr, wo du gute Meynungen von den Menschen, sofern die Wahrheit nicht dar-

darunter leidet, und Glauben an Tugend und Menschenwürde verbreiten kannst.

227. *Veillodter.*

Welch eine ehrwürdige Führerin ist nicht die Tugend! Ueber ihren Werth ist nur Eine Stimme. Nur im Zustande der Leidenschaft kann der Verblendete sie gering schätzen. Auch der Lasterhafte, der ihrer beseeligenden Leitung sich entzog, ehrt sie im Stillen und beneidet in den Augenblicken besserer Gefinnung den Glücklichen, der an ihrer Hand so sicher und ruhig, so heiter und hoffnungsvoll durchs Leben wandelt.

228. *Witschel.*

Der Weg zur wahren Weisheit ist lang, aber er geht gerade aus und führt gewiss zum Ziel. Der Weg der Thorheit hingegen ist ein Labyrinth, das den Menschen in seinen Irrgängen fesselt, so lange er lebt und ihn immer vom Ziel der Zufriedenheit entfernt.

229. *Schmidt.*

Tugend! welch ein ehrwürdiger Name! welch ein erhabener Vorzug für schwache Sterbliche, daß sie sich solche zu eigen machen können!

Wer

Wer wird nicht ihren hohen Werth fühlen, der sie kennt und sich nicht ernstlich bestreben, durch immer grössere Fortschritte in der Ausübung derselben zu einer immer grössern, unveränderlichen Würde zu gelangen?

230. *Dalberg.*

Herzerhebend ist die Wahrheit, daß die Quellen des Schönen so viel und mannichfaltig der menschlichen Seele zufließen, und daß es von ihr abhängt, das reine Schönheitsgefühl zu genießen, so oft sie es in Erkenntniß des Aesthetischvollkommenen sucht. Ihr eigener Glückseligkeitstrieb ermuntert sie wirklich zu diesem Bestreben und wer einmahl dieses edle Vergnügen genossen hat, wird demselben nicht mehr entgehen.

231. *Kosgarten.*

Alles Schöne in der Natur ist Göttliches in der Natur, Spur der Gottheit im Geschöpf, Abglanz seines Antlitzes und seiner Herrlichkeit. Und eben dies innige Gefühl für dieses Schöne ist Wappen unsers Adels, und unfre ächte Ahnenprobe.

 232. *Herder.*

Das Leben ist ein Kampf und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwer errungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

233. *Jacobi.*

Wer an Freundschaft glaubt, muß nothwendig auch an Tugend, an ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen glauben; wer an ein solches Vermögen oder an Tugend nicht glaubt, kann auch unmöglich an wahre eigentliche Freundschaft glauben, denn beyde gründen sich auf eine und dieselbe Anlage zu gemeinnütziger, freyer, unmittelbarer und darum unveränderlicher Liebe.

234. *Schiller.*

Nur im Dienst einer schönen Seele kann die Natur zugleich Freyheit besitzen und ihre Form bewahren, da sie erstere unter der Herrschaft eines strengen Gemüths, und letztere unter der Anarchie der Sinnlichkeit einbüßt.

235. *Ramler.*

O sich geliebt zu sehen, welche Seeligkeit!
Freundschaft! dich tauscht mein trunkner Geist
nicht

nicht um das Zeigen mit Fingern, um der Versammlung Händeklatschen, des Volks ehrbezeugendes Aufsehen, dich um Gespräche mit Königen nicht, nicht um die schmeichelnde Tafel ihrer Gewaltigen.

236. *Stäudlin.*

Freundschaft! welche köstliche Gabe des Himmels! Welch Glück, ein Herz zu haben, das verwebt ist mit jeder Faser des unsrigen, das festgekettet an das unsrige nur mit ihm sich fortbewegt, mit ihm sein Daseyn, seine Freuden und Leiden fühlet, und auch darinn Wollust findet, mit ihm zu brechen.

237. *Gellert.*

Ein tugendhafter Freund ist das kostbarste Geschenk des Himmels. Begegnet er uns schon auf der Bahn der ersten Jugend, geht er mit uns in die Wege des männlichen Alters fort, geleitet er endlich unsre Tugend noch aufs Sterbebette, so können wir ihn den sichtbaren Schutzengel unsers Lebens nennen.

238. *Ehlers.*

Es ist nicht nöthig, daß unser Freund uns nur seine Freuden sage, wir hören auch gerne
seine

feine Klagen. Denn wir freuen uns, daß ers uns zutraue, wir werden selbige gern mit ihm theilen, so wie wir uns selbst gefallen, wenn wir uns so edel gefinnt finden, daß wir gerne seine Lasten mit ihm tragen oder mit ihm zu tragen wünschen.

239. *Kleist.*

Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden. Alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalles bedienen, wie er muß. Soll er dienen, wird er gleich groß und bey dem Hirtenstabe eben so glücklich, wie bey dem Scepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich. Nur diese verzweifeln bey den widrigen Zufällen des Lebens.

240. *Hippel.*

Die christliche Religion hat keinen Tempel, kein Haus, kein Obdach nöthig, sondern überall, wo Luft und Sonne ist, wo wir sind und weben, ist Gottes Stuhl und die ihn anrufen, dürfen nicht das Gesicht drehen und wenden. Gott ist überall. Im Morgen und in der Mitternacht. Wer recht thut, der ist ihm angenehm.

241. *Tieftrunk.*

Eins ist, was ganz in unsrer Macht steht, dieses ist unser persönlicher Werth. Freyheit und Gesetz ist, was der Schöpfer uns verlieh, und uns dadurch den Adel unsrer göttlichen Abkunft eindrückte, hierinn bestehet unsre unbedingte Würde und unser ganzer Vorzug. Aber das, was wir hiedurch werden können, sollen wir auch ganz durch uns allein werden.

242. *Neuhöfer.*

Den Tagelöhner tröstet bey der Hitze des Tages die Aussicht auf die Kühle des Abends, den frommen Dulder der Blick auf die bessere Welt. Dort, jenseits der Sonne, die stille und segnend in ihrem Kreise wallt, jenseits der schwimmenden Welten der Nacht, die im ewigen Frieden dahinziehen, dort ist der Sammelplatz der Guten, dort werden die Räthsel des Schicksals gelöst, dort findet die Tugend ihre Palme, und die Treue ihren Siegerkranz.

243. *Kotzebue.*

Kopf und Herz bezahlen sich selbst mit einer Münze, welche kein Fürst schlagen kann, mit dem Gefühle ihres Werths.

 244. *Shakespear.*

Sey gegen jedermann leutfeelig, ohne dich mit jemand gemein zu machen. Hast du bewährte Freunde gefunden, so hefte sie unzertrennlich an deine Seele, aber gieb deine Freundschaft nicht jeder neuausgebrüteten, unbefiederten Bekanntschaft preis.

 245. *Herder.*

Düfte stärken und erquicken die Seele. Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke, die Bilder führen dem Geist zartere Gedanken zu, als ihr Materielles selbst ist, und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper bringen uns einen Becher des Genusses, mit den schönsten Früchten bekränzet. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie gelegt.

 246. *Young.*

Wenn die himmlische Glückseligkeit einmahl herabsteigt, um die Erde zu besuchen, so findet die Göttinn ein Heiligthum und nur eins, das ihr

den abwesenden Himmel angenehm ersetzen kann,
den Busen eines Freundes.

247. *Goethe.*

Die Welt ist leer, wenn man nur Berge,
Flüsse und Städte darinn denkt, aber hie und
da jemand wissen, der mit uns übereinstimmt,
mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das
macht uns dieses Erdenrund erst zu einem be-
wohnten Garten.

248. *Blum.*

Liebe ist, gleich der Flamme des Blitzes, vor-
überrauschend und blendend. Freundschaft glimmt
oft unter der Asche und wird mit der Zeit erst
zu einer stillen, anhaltenden Glut.

249. *Lavater.*

Hand in Hand geschlungen ist das Bild der
Freundschaft. Herzen und Hände knüpfen sich
zu einem gemeinschaftlichen Zwecke so fest, so
genau, daß nichts als der Tod sie zu trennen
vermag.

250. *Sophie Albrecht.*

Freundschaft! Ahndung himmlischer Liebe!
Deine Palme grünt, wenn die Laube irdischer
Lie-

Liebe verwelkt, längst schon verblühet ist die
Rose des Lebens.

251. *Goethe.*

Wie viel Nebel sind von meinen Augen ge-
fallen und doch bist du nicht aus meinem Her-
zen gewichen, alles belebende Liebe! die du mit
der Wahrheit wohnst, ob sie gleich sagen, du
seyest lichtscheu und entfliehend im Nebel.

252. *Kosgarten.*

Eitel ist des Menschen Schöne, denn was ist
Schönheit? Ists nicht ein gefälliger Umriss der
Formen, was aber ist vergänglicher als Farbe
und Form? Wie reizend beblumet der sieben-
farbige Regenbogen den Himmel! Wie lieblich
schmelzen seine Schattirungen in einander! We-
nig Augenblicke und er erblasst.

253. *Jean Paul.*

Jede Minute, Mensch, sey dir ein volles Le-
ben! Verachte die Angst und den Wunsch, die
Zukunft und die Vergangenheit. Wenn der Se-
cundenweiser dir kein Wegweiser in ein Eden
deiner Seele wird, so wirds der Monatsweiser
noch minder, denn du lebst nicht von Monat zu
Monat, sondern von Secunde zu Secunde.

254. *Wieland.*

Der Gedanke, für das Glück der Menschen, für das allgemeine Beste der Gattung zu arbeiten, verliert seinen mächtigen Reiz, so bald wir klein von dieser Gattung denken. Die Größe dieses Vorhabens ist es eigentlich, was den Reiz desselbigen ausmacht.

255. *Schiller.*

Eine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architectonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphiren.

256. *Herder.*

Ein frohes Herz sieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe. Ihm duftet in dieser Rose sein Freund, ihm wächst in diesem Palmbaume sein Kind, seine Geliebte. Menschengestalt ist die grösste Naturschöne und alle Naturschöne muß der Menschengestalt, der Menschenliebe und Freude dienen.

257. *Schubart.*

Innrer Werth ist der Schmuck des Mannes, das Gefühl desselben macht sein Glück. Es lehrt ihn
ihn

ihn der Welt nichtige Reichthümer verachten und macht ihn gleichgültig gegen Fürstenthümer, denn auf der großen Waage des Geschicks legt er sein Herz in die andre Schaale neben das Diadem eines Königs.

258. *Jean Paul.*

Verachte das Leben, um es zu genießen. Beschichtige die Nachbarschaft deines Lebens, jedes Stubenbret, jede Ecke und quartire dich, zusammenkriechend, in die letzte und häuslichste Windung deines Schneckenhauses ein. Halte den Ruhm für das nachbarliche Gespräch unter der Hausthüre, die Freude für eine Secunde, den Schmerz für eine Minute, das Leben für einen Tag und drey Dinge für alles, Gott, die Schöpfung und die Tugend.

259. *Iffland.*

Das Leben geht rasch zu Ende. Man muß sich rühren, wenn man alles mitnehmen will, was einem Gutes aufstößt.

260. *Streithorst.*

Wer Kräfte hat und sie nicht braucht, der steht als eine Null da, der betrügt die Welt um den Gewinn, den sie von ihm haben sollte, der
ent-

entspricht den Absichten der Vorsehung nicht. Wer nicht so viel thut, als er kann, der ist wie ein böser Schuldner, der seinen Gläubigern etwas abzahlt, um sie um das übrige desto sicherer betrügen zu können.

261. *Weiller.*

In Ansehung der Sittlichkeit ist der Mensch eines sehr hohen Grades fähig. Auch der gewöhnliche Mensch kann hier, was er soll. Er soll aber die Pflichten erfüllen, also kann er es auch. So wie die Tugend ihre Forderungen erhöht, so erhöht sie auch ihre Hülfe. Sie ertheilt nicht blos Befehle, sondern theilt auch Kräfte mit.

262. *Garve.*

Die Liebe zu den Wissenschaften unterscheidet sich von andern Neigungen dadurch, daß, je mehr man ihre Süßigkeiten schmeckt, je mehr kommt die reizende Manchfaltigkeit ihrer Freuden dem Eckel der Sättigung zuvor.

263. *Schubart.*

Die gesunde Vernunft ist wie ein Compass, dessen Nadel oft declinirt und inclinirt, aber den-

dennoch allein anzeigt, welche Segel man aufsetzen und wohin man das Steuerruder drehen muß, um auf dem stürmischen Meere des Weltlebens sicher nach dem bestimmten Orte zu fahren.

264. *Caroline Rudolphi.*

Fest und ewig sind die Freuden, die uns in den Umarmungen der Tugend dahin schwinden. Erinnerung an sie folgt uns auch jenseits des Grabes.

265. *Iffland.*

Wohl von mancher Tugend läßt sich der Schein erheucheln, nur von einer nicht, denn sie ist der Inbegriff der übrigen allen, von dem Bewußtseyn. Bewußtseyn kann dem ausgestossenen Bettler einen Blick der Herrlichkeit geben, um den ein Monarch Schätze verschwenden würde, wenn er ihn nachäffen könnte.

266. *Hinze.*

Die Glückseligkeit dieses Lebens besteht nicht darinn, frey von Leidenschaften, sondern ihr Herr zu seyn.

267. *Lorenz.*

Alle unsere Triebe und Neigungen sollen im Dienste der Vernunft stehen und nach dem Willen des Sittengesetzes, dem Zweck und der Bestimmung des Menschen gemäß geleitet, das heißt, durch Vernunft geheiligt werden.

268. *Abbt.*

Der böse Feind, der immer Unkraut unter unsern Waizen säet, der uns um den Genuß der ganzen schönen Welt betrügt, wenn wir seiner nicht Meister werden, ist die Leidenschaft.

269. *Blum.*

Die Leidenschaften sind die Flügel einer Windmühle. Sie bewegen den Stein zum Mahlen und schleudern den unvorsichtigen Donquixote in die Wolken.

270. *Wieland.*

Es ist mit den Leidenschaften, wie mit allem in der Welt. Wenig schadet wenig, zu viel ist immer ungesund, und das Wasser, das gut zum trinken ist, taugt nichts in den Schuhen.

 271. *Sintenis.*

Ein lasterhaftes Gemüth kann nie heiter seyn, am wenigsten aber bey furchtbaren Erscheinungen in der Natur. Wenn zu den heftigsten Erschütterungen der Sinne gewaltige Vorwürfe kommen, wie will dann der Mensch noch wahre Zufriedenheit und Muthfülle behaupten? Jedes Getöse der Luft ist ihm Ankündigung des Gerichts über ihn und jeder nahe Donner ihm des verdammen-den Urtheils Vollziehung.

 272. *Schmidt.*

Jeder Bürger fördre Christussinn, jeder Hausvater pflanze Religiosität in zarte Kinderseelen, und ein bessrer Geist wird unter uns erwachen, und mitten unter den Stürmen der Zeit wird des Vaterlandes Wohl unerschüttert stehen und wir werden ein glückliches Volk seyn, so lange wir Gott fürchten und sein Wort zu unsers Fusses Leuchte wählen.

 273. *Schiller.*

Es giebt in dem Menschen keine andre Macht als seinen Willen, und nur, was den Menschen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Bewußtseyns kann die innere Freyheit aufheben.

 274. *Arndt.*

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien und die Sterne des Himmels zuerst dir leuchteten, wo das erste Menschaug sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoos trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seyen es kahle Felsen und öde Inseln und wohne Armuth und Mühe dort mit dir, du mußt dies Land ewig lieb haben.

 275. *Moritz.*

Eine rasche Entschliessung ist besser als lange Reflexionen. Das Leben ist zu kurz zu den letztern. Indem man über die Vergangenheit nachdenkt, entfliehet die Gegenwart.

 276. *Schmidt.*

Nicht auf Rosenbahnen erklimmt man das Ziel der Vollendung, nicht im Schoofe der Weichlichkeit und der Wollust bricht man die Palme des Verdienstes. Wer Gutes fördern will, der darf den Kampf nicht fliehen.

 277. *Sattler.*

O es sind der Bilder der Erinnerung so viele, die mir mein einfames Leben so erträglich und angenehm machen, daß ich sie nicht um den theuersten Preis verkaufen möchte. Schon dieses, daß sie mir so willkommen und so theuer sind, ist unbeschreibliche Wohlthat. Wie unglücklich wäre ich, wenn ich vor ihrer Rückkehr zittern, oder bey ihrem Anblick die Augen verhüllen müßte!

 278. *Iselin.*

Eben so wenig als die Religion kann die Tugend gebotten oder erzwungen werden. Von aller äußerlichen Gewalt unabhängig, hat diese wie jene ihren Sitz in einem Heiligthume, zu welchem allem Zugange der Zutritt auf ewig verwehret ist. Sie verschwindet, so bald sie nicht frey ist. Die wahre Tugend ist über alle menschliche Belohnungen unendlich erhaben.

 279. *Young.*

Je stärker die Widersacher der Religion sind, desto größer ist ihr Triumph. Je mehr sie bestritten wird, desto unstreitiger wird ihre Glaubwürdigkeit. Sie ist darum einem gut gebaueten Schwibbogen ähnlich. Je mehr Last von Gegen-

grün-

gründen und Schmähungen ihre Feinde auf sie legen, desto fester steht sie.

280. *Schiller.*

Wenn der schuldbewusste Mensch in ewiger Furcht schwebt, dem Gesetzgeber in ihm selbst in der Sinnenwelt zu begegnen und in allem, was groß und schön und trefflich ist, seinen Feind erblickt, so kennt die schöne Seele kein süßeres Glück, als das Heilige in sich außer sich nachgeahmt oder verwirklicht zu sehen und in der Sinnenwelt ihren unsterblichen Freund zu umarmen.

281. *Veilodter.*

Wer edel lebte, kann dem Tod als einem Freund entgegen sehen. Ihm erscheint er unter freundlichen Bildern. Was dem müden Pilger der Schlaf, was dem matten Wanderer die Ankunft in der Heimath, was dem Gefangenen die Freyheit, was dem Träumenden ein frohes Erwachen, was Getrennten des Wiedersehens Wonne ist, das ist der Tod dem Lieblinge Gottes.

282. *Bonstetten.*

Nur der ist groß und glücklich, der den Tod nicht scheut und die mächtige Kunst versteht,

steht, als ein Mann zu sterben. So schlage sie dann die unvermeidliche Stunde des Todes! Nur dem donnert sie schrecklich, der die großen Scenen der Natur nicht anzuschauen vermag, und dem das Auge zittert, wann Welten vergehen.

283. *Büel.*

Bringe bey deinen Geschäften alles in Anschlag, nur deine Mühe nicht. Sobald etwas dir nützlich scheint, so thue es und spare keinen Fleiß.

284. *Sander.*

Verlange nicht, daß sich der Gang der Natur nach deinem Sinne fügen solle, sondern richte deinen Sinn nach dem Gange der Natur. Diefs ist das sicherste Mittel zu einer ununterbrochnen Zufriedenheit.

285. *Moritz.*

Macht das Glück fröhlich, so macht das Unglück weise und die Weisheit macht doch am Ende, trotz dem Unglück, wieder fröhlich. Sie fragt: was ist Unglück?

286. *Veillodter.*

Es sind die letzten Leiden! Welche Fülle des Trostes! Auf der Mitte des Lebensweges lächelt diese Tröstung dem Dulder nicht. Im steten Wechsel der Freude und der Mühen, unter Lobgefängen und Weinen zieht sich die Reise hin. Auf die Nacht der Leiden folgt der Morgen des Glücks, aber bald verdunkelt sich wieder das Schicksal! Wie ganz anders am Abend des Lebens! Ihm folgt der Morgen der ewigen Ruhe und Freude.

287. *Demme.*

Nur an der Hand der Weisheit gelangt man zum Tempel der Tugend und durch den Tempel der Tugend geht der Weg zur wahren Glückseligkeit.

288. *Schmidt.*

Ach, der Mensch könnte aus so mancher Blume Honig ziehen, wenn er sich nur Mühe geben wollte, ihn aufzufuchen und wenn er nicht vergäse, daß viele kleine Freuden endlich auch zu einer grossen Summe anwachsen und dem Leben mehr Reize geben, als ein größeres Glück, das auf einmahl genossen wird.

289.

289. *Reinhard.*

Kräfte, mit denen wir wirksam feyn und etwas Nützliches zu Stande bringen können, besitzen wir alle. Diese können uns nicht umsonst verliehen feyn. Der Urheber und Geber derselben, welcher nichts ohne die wichtigsten Absichten thut, muß nothwendig wollen, daß wir sie ausüben und gebrauchen sollen.

290. *Schleiermacher.*

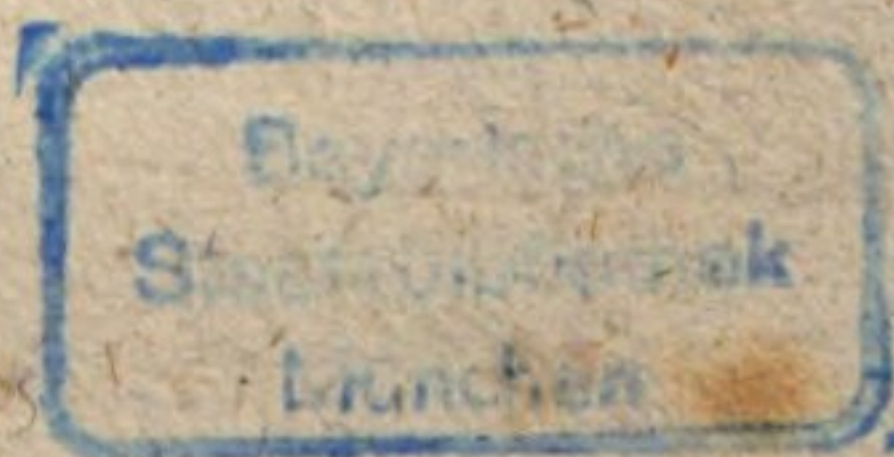
Welcher Ruf des Höchsten soll das Herz bewegen, wenn es einmahl versteinert ist? Sollen wir uns gelassen darein ergeben und unsre Hoffnung darauf allein setzen, daß auch das Gefilde voller Todtenbeine doch zur rechten Zeit durch Gottes Geist und Kraft werde belebt werden? Laßt uns den Herrn nicht versuchen! Laßt es uns fühlen, daß wir kein Recht haben, in Hoffnung zu leben, wenn die Gegenwart gar nichts enthält, woraus die Erfüllung sich entwickeln könnte.

291. *Spalding.*

Unsterblichkeit glauben, ist aller Tugend Stütze, aller Kräfte Seele und alles Daseyns Nerve, die durch die denkenden Wesen läuft und uns alle nicht nur an einander knüpft und die Grundstütze

G

aller



aller Moralität ist, sondern den Geist in höhere Regionen hebt und ihn dem Urwesen nähert.

292. *Kosergarten.*

Möge des Lebens Schwüle eure Kraft weglecken, wie die Sonne den Schnee, möge eure Blume welken in ihrer schönsten Schöne, möge eure Fackel erlöschen im hellsten Lodern, ihr seyd unsterblich! Jauchzet, wenn die Feigen jammern, frohlockt, wenn die Helden wimmern, lächelt, wenn trümmernde Welten krachen, ihr seyd unsterblich!

293. *Luther.*

Ein Fürst muß bey seinen Unterthanen ein friedlich Herz haben und sie Zuversicht gegen ihn haben, daß sie ihn dürfen und können für einen Herrn anrufen und sich gewisslich versehen, daß er ihnen helfen und den Bösen steuern wolle. Daher heißen sie ihn einen Herrn, nicht daß er sie todtschlagen oder mit der Keulen für den Kopf schlagen wolle, sondern daß sie sich auf ihn verlassen dürfen, daß er ihnen helfen werde wider Gewalt und Frevel.

 294. *Schmidt.*

Wo Mißtrauen ist, da ist nicht Liebe, und da wird alles Gute gehindert und im Keime erstickt. Eintracht zwischen Haupt und Gliedern führt allein zum großen Zwecke, zur Glückseligkeit des Vaterlandes, und nur Vertrauen wirkt Eintracht.

 295. *Dusch.*

Nur der ist unglücklich, der sich unter den Streichen der Zufälle beuget und nicht tapfer genug ist, widrigen Schicksalen ein mit Geduld gerüstetes Herz entgegen zu stellen.

 296. *Kotzebue.*

Was der Staat im Großen, ist jede Familie im Kleinen. Wo Verwirrung im Staate herrscht, da ist auch Wirrwarr in den Häusern. Wenn der Sturm einen Eichbaum schüttelt, so haben die Ameisen unten am Baume ein Erdbeben.

 297. *Laun.*

Die Neigung zum Geräusch nimmt mit den Jahren immer mehr im Menschen ab. Es ist, als ob man sich allmählich auf die unterirdische tiefe Stille vorbereiten sollte.

298. *Blessig.*

Nicht auszusprechen ist die reine Wonne und der Triumphgenuss des Menschen, der sich durch die heissesten Zweifel und Bedenklichkeiten mit Redlichkeit und Beharrlichkeit durchgekämpft hat und nun sagen kann: Wahrheit, du bist mein! Ich bin den Wellen und Wogen entronnen und habe festes Land.

299. *Shakespear.*

Sey redlich gegen dich selbst, denn daraus fließt so nothwendig als das Licht dem Tage, dass du es auch gegen jedermann seyn wirst.

300. *Demme.*

Die Wahrheit wird, durchs Feuer geläutert, immer desto herrlicher und wohlthätiger hervorgehen, auf alle Fälle würde ihr der also einen schlechten Dienst und wenig Ehre erweisen, der ihre Prüfung verbieten wollte.

301. *Sattler.*

Die Erfahrung lehrt, dass Lob und Tadel sehr ungerecht ausgetheilt wird, dieses kann also nicht der sichere Leitstern unserer Handlungen seyn. Der wahre Leitstern, der nie irre führt, leuchtet in uns selbst und je reiner die Seele ist, desto

desto reiner und unverkennlicher ist auch sein Licht.

302. *Witschel.*

Was ist das Leben des Menschen auf Erden, wenn er nicht täglich gerechter und vollkommener wird? Er lebt wie ein Träumender und wandelt nicht viel besser als sein Schatten zum Grab. Es wäre eben so viel, wenn er im Mutterleib gestorben wäre, als daß er den kostbaren Schatz des Lebens auf eine so thörichte Weise vergräbt.

303. *Schmidt.*

Bemerken, aufzeichnen, zählen kann der Mensch unmöglich all den Segen und das Gute, was im Schooße eines langen Jahres für ihn blühte und reifte. Ueber dem gegenwärtigen frohen Augenblick verliert er tausend vergangene aus der Seele; über Einer Stunde des Schmerzens schwindet das Andenken an Tage und Monate, die der Freude gehörten, und tausend Güter genießen wir, ohne daran zu denken, daß es hohe Segnungen der Gottheit waren; wir fühlen ihren Werth erst bey ihrem Verluste.

 304. *Kotzebue.*

Es giebt Beschäftigungen in der Welt, die den Menschen auf seine Lebenszeit in eine gewisse Form kneten, wie ein Stück Papier, das man so oder so gefalzt hat. Der Bruch geht nie wieder heraus.

 305. *Bronner.*

Niemand in der Welt darf sein Brod umsonst essen, wie die eckelhaften Käsemaden, und die sich dess nicht schämen, deckt Verachtung und Schande, wie ein häßlicher Ausatz.

 306. *Wieland.*

Es ist, wenn vom Glücklichwerden die Rede ist, nicht blos die Rede vom reich, vornehm, mächtig, beliebter werden; man wird auch glücklich und im eigentlichen Verstande höchst glücklich, wenn man sich das Zeugniß geben kann, man habe seine Pflicht erfüllt.

 307. *Demme.*

Verliere nie das hohe Ziel deiner Bestimmung aus dem Auge und scheue keine Mühe, keinen Kampf und keine Gefahr, um es zu erreichen. Dein Weg wird dich oft über Dornen führen,
 fey

sey es, wenn er dich nur zum Ziele führt! Vermeide jeden Nebenweg, wäre er auch noch so reizend, wenn er dich von deinem Ziele ableitet.

308. *Goethe.*

Das Beste wird nicht deutlich durch Worte; der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt, aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt.

309. *Jerusalem.*

Tugend besteht in keinen einzelnen Handlungen. Ihre Anwendung ist einzeln und verschieden, ihre Natur ist einfach. Sie besteht in der herrschenden Gesinnung und dem ernstlichen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden. Einzelne Handlungen, die aus dieser Quelle nicht kommen, können glänzend schön seyn, sie können in ihren Wirkungen gut seyn, aber den Werth und das Recht der Tugend haben sie nicht.

310. *Kant.*

Der Mensch soll so viel thun, als in seinen Kräften steht, um ein besserer Mensch zu werden. Und unter dieser Voraussetzung kann er dann ganz gewiss hoffen, daß das, was nicht in seinem Vermögen steht, durch höhere Veranstaltung ihm zu Theil werden wird.

311. *Schiller.*

Liebe ist das wuchernde Arcan, den entadelten König des Goldes aus dem unscheinbaren Kalke wieder herzustellen, das Ewige aus dem Vergänglichen und aus dem zerstörenden Brande der Zeit das große Orakel der Dauer zu retten.

312. *Bonstetten.*

Freundschaft, du Göttinn dieses Lebens! In deinem erhabenen Tempel nur ist unbewölkte Ruhe für die Wenigen, die dich kennen und deinen Namen nicht entheiligen. Nie reichen die Wogen des Ungewitters an die Stufen deines Heiligthums, und der nur ist der Weise, den Lucrez besungen, der die Liebe fühlt und ihren Werth in hoher Seele kennet.

313. *Sintenis.*

Nichts geht über Einigung der Seelen. Sie ist das Große, was der Mensch vor den Thieren voraus hat, die Herrlichkeit der Geisterwelt. Drum sey die Liebe mir immer zur Seite und mit ihr die Wahrheit! Lieben will ich und denken.

314. *Streithorst.*

Ein theilnehmendes Herz ist wie die gestimmte Harfe des Liederfängers. Ein leises Berühren läßt seine Saiten erklingen. Sein Mitgefühl erwacht beym Anblick jedes Wohlseyns und jeder Freude. O wie gewährt es der Wonnen so viel!

315. *Herder.*

Die Glut der Freundschaft ist reine, erquickende Menschenwärme. Die beyden Flammen auf einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, unzerstörbaren Freundschaft.

316. *Kotzebue.*

Die Liebe ist der hellste, wärmste Strahl unsers Gottes. Er entfaltet die Rosenknospe und
das

das Herz des Menschen. Wehe dem, der in einem kalten, feuchten Winkel ein Austerleben führt und nie sich diesem Strahle öffnet!

317. *Jean Paul.*

Fange deine Herzenscultur nicht mit dem Anbau der edeln Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmahl das Unkraut verwelkt oder ausgezogen, dann richtet sich der edle Blumenflor von selber kräftig in die Höhe.

318. *Zollikofer.*

Weisheit und Tugend müssen hier das letzte Ziel unserer Bestrebungen seyn, so wie sie dereinst der Grund und Maasstab unsrer ganzen Glückseligkeit seyn werden.

319. *Moritz.*

Die Thaten des Edeln entspringen aus der reinen Quelle seiner Gedanken, wie ein heller Bach und in ihrem schnellen Fortgange nehmen sie noch tausend gute Handlungen edler Menschen auf, bis der Bach zu einem mächtigen Strome anwächst, der sich wohlthätig in öde Gefilde ergießt und ein dürres Land bewässert, daß Menschen und Thiere sich erquicken.

 320. *Herder.*

In dem Bewußtseyn erhabener Eigenschaften bestehet die reine Selbstzufriedenheit der Seele. In dieser Zufriedenheit erhebt sie sich über die vergänglichen, begrenzten, abwechselnden Verhältnisse des Raumes und der Zeit, und sie betrachtet die Sinnenwelt bloß als Mittel, um sich das befriedigende Bewußtseyn erhabner Eigenschaften zu verschaffen.

321. *Gellert.*

Unterdrücke nie den Trieb deines Gewissens und die innerliche Schamhaftigkeit vor dem Bösen. Sie sind die Schutzengel des Guten.

322. *Zimmermann.*

Die Natur und ein ruhiges Herz sind ein schönerer und weit mehr erhabner Tempel Gottes als die Peterskirche in Rom oder der Paulstempel in London. Gottes Unermesslichkeit und Allmacht heiligen jeden Hügel, auf dem ein friedfames und von bösen Leidenschaften freyes Herz ihm seine stillen Opfer bringet.

323. *York.*

Ein völlig ruhiges Herz fliegt in keine Extremitäten; es ist immer auf seinem Mittelpuncte.

324. *Campe.*

Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht wohl beyfammen feyn, und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hätte, sich darinn verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, im leidenschaftlichen Brande steht!

325. *Cornova.*

Selbst aus Gesellschaften, wo man einen grossen Mann lästert, kannst du Vorthail ziehen, du lernst darinn die kleinen Männer kennen.

326. *Lafontaine.*

Jeder Mensch hält seinen Weg für den richtigsten, seine Art zu leben für die beste und ich kann das wohl leiden. Das menschliche Geschlecht sollte kein Zug Heringe feyn, die neben, über, unter und hinter einander, durch Zwang getrieben, alle denselben Strich halten.

327. *Chesterfield.*

Ein seltsames Zusammentreffen von Umständen hat zwar zuweilen sehr böse Menschen zu hohen Aemtern befördert, aber sie sind auf eben die Art aufgestellt worden, wie Missethäter an einem

—
 einem Pranger, wo ihre Personen und Verbrechen, weil sie mehr dem Anblicke ausgesetzt sind, nur um so viel mehr bekannt und verabscheuet werden.
 —

328. *Young.*

Ohne das Verdienst des Herzens mögen wir noch so hoch steigen, unsre Höhe ist doch nur der Galgen unsers Namens.
 —

327. *Schubart.*

Der groſſe Name muß erworben werden. Erworben! denn der erschlichene, erkaufte ist ein Meteor, ein Wolkenbild, weiter nichts. Ein Dunstkreis um die Schläfe seines Eigenthümers, nicht der Strahlenkranz der Unsterblichkeit.
 —

330. *Dusch.*

Jeder Fleck, den die Tugend von ihrem Gebiete verliert, ist Eroberung für das Laster.
 —

331. *Starke.*

Zerstreue dich nicht durch zu vielfältige oder zu kleinliche Verrichtungen und strebe nicht in geringfügigen Dingen nach einer Trefflichkeit, als werde jede Arbeit der allgemeinen Beurtheilung ausgestellt. Vollende, was sich gerade darbietet.
 —

bietet, ohne gekünstelte Entwürfe zu machen und ohne Furcht vor der Schwierigkeit und vor dem Unangenehmen. Manche Thüre geht nur dem schwer auf, der sich mit übermäßiger Anstrengung gegen sie drängt; wer gesehen hat, wo sie sich klemmt, öffnet sie mit spielender Hand und manches Verdrüssliche ist so arg nicht, als man denkt, oder bald überstanden. Wer von der Stube aus das Regenwetter beobachtet, stellt sichs oft weit schrecklicher vor, als wer draußen in demselben wandert.

332. *Resewitz.*

Wir müssen mit jedem in Eintracht leben und alle Uneinigkeit sorgfältig vermeiden. Doch muß bey aller Verträglichkeit Gewissen und Frömmigkeit unverletzt bleiben. Können wir nur mit Hintansetzung der Frömmigkeit Frieden haben, so ist der Krieg weit besser als der Frieden. Gewissensfriede ist höher zu achten als Friede mit Menschen.

333. *Sturm.*

Nicht blos derjenige ist ein Verschwender seiner Zeit, der sich ganz dem Müßiggange ergiebt, und ganz aufhört, sich mit etwas zu beschäftigen.

schäftigen, der die Zeit verträumt und in träger Ruhe vertrödelt, oder welcher die ihm obliegenden Pflichten vernachlässigt, sondern auch derjenige macht sich schon einer solchen Zeitverschwendung schuldig, welcher nicht in seinen Geschäften die gehörige Ordnung beobachtet, und daher nicht so viel Nutzen stiftet, als er würde stiften können, wenn er sich einer bes-
 fern und ordentlichern Eintheilung der Zeit be-
 fleissigen wollte.

334. *Mutschelle.*

Vergnügungen, die zu viele Zeit wegnehmen, oder andern schaden, sind wilde Belustigungen, sind die Niederträchtigkeit eines Thoren. Der gute Mensch wird also dem Vergnügen nur so viel Zeit widmen, als ihm bey weiser Eintheilung die treue Erfüllung seiner Pflichten übrig läßt.

335. *Schiller.*

Eine Arbeit, die uns Vergnügen macht, heilt ihre Mühe.

336. *Young.*

Unerkauftes Vergnügen muß man auf Erden nicht suchen. Wir leben hier im Streite und der
 Mensch

Mensch darf nicht eher seine Rüstung ablegen, als bis er seinen Sterbekittel anzieht, denn der geübteste und sieghafteste Kriegermann kann noch geschlagen werden.

337. *Demme.*

Nur der Weise hat geläuterten Sinn für die Göttlichkeit der Tugend, nur er ist tugendhaft aus Grundsatz, verlangt ohne Tugend kein Glück und hält es für Gewinn, für sie zu leiden. Des Lebens Freuden genießt er mit Mäßigung, seine Leiden erträgt er mit Standhaftigkeit, geht muthig dem Tode entgegen und sieht jenseits des Grabes seiner heissesten Wünsche goldenes Ziel.

338. *Kleist.*

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennt, weiß, was einige Jahre für Veränderungen machen.

339. *Zimmermann.*

Ein reizendes Vergnügen quillt aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfe. In der beständigen Auswechslung unserer Empfindungen und Begriffe mit diesen unserer Freunde liegt hohe Seligkeit.

ligkeit. Ich kann dem Felsen meine Klagen nicht bringen und dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen. Meine Seele fehnt sich nach einer verschwiferten Seele, mein Herz schlägt für ein ähnlich denkendes Herz.

340. *Engel.*

Mit einer liebeichen, frohen, wirthschaftlichen Hausfrau waren sonst die Männer über und über zufrieden und nannten sie, wie sie es auch wirklich war, ihren Schatz und ihr Herz. Heutzutage, wo sich der bürgerliche Ton immer mehr in den adelichen, auch wohl hie und da in den fürstlichen hinaufzieht, wären das gemeine, abgeschmackte Ausdrücke. Da nennt man, glaub ich, die Frau: mein Kind! aber ich weiß doch kaum, wen ich glücklicher preisen soll, ob den ehemaligen Mann mit dem Schatz oder den jetzigen mit dem Kinde?

341. *Herder.*

Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig, seiner eignen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel und mag nicht gern aufser sich selbst wohnen.

342. *Sophie la Roche.*

Vergnügungen, welche wir mit Unschuld genießen können, sind keine Thorheit, und wer durch Einbildungskraft eine solche Freude erhaschen kann, hat vielleicht den wahren Segen, welchen das Schickfal für dieses Erdenleben bestimmte.

343. *Haffner.*

Genieße dankbar, o Mensch, alle unschuldigen Freuden, welche Gottes Güte dir zufließen läßt. Mögen sie immerhin unvollkommen und unbefriedigend, betrüglich und schnell vorübereilend seyn, sie sind nicht die einzigen, die er dir zugedacht hat. Bessere Freuden, höhere und dauerhaftere Güter erwarten dich jenseit des Grabes.

344. *Huber.*

Der Edle ist mit der Welt unzufrieden, weil er mehr taugt als die Welt.

345. *Mendelssohn.*

Wer auf Erden für seine Seele Sorge getragen, wer in diesem Leben sich in Weisheit, Tugend und Empfindung der wahren Schönheit hat üben lassen, der hat die größte Hoffnung, auch
nach

nach dem Tod in diesen Uebungen fortzufahren und von Stufe zu Stufe sich dem erhabensten Urwesen zu nähern, welches die Quelle aller Weisheit, der Inbegriff aller Vollkommenheiten und vorzugsweise die Schönheit selbst ist.

346. *Schubart.*

Der unaufhaltsame Strom der Zeit reißt alles mit sich fort ins dunkle Meer der Vergessenheit. Der Marmor zerstäubt unter ihrem gefrässigen Zahn, der Wanderer wallt über den Aschenkrug des Helden, den die Vorwelt vergötterte. Alles schwindet. Wohl dem, der seine Gruft durch edle Thaten mit Rosen bettet! Sie nur bleiben der Nachwelt heilig.

347. *Young.*

Nur derjenige Mann lebt groß, was für ein Schicksal, was für ein Ruhm ihm auch beschieden seyn mag, welcher groß stirbt und, von muthiger Hoffnung begeistert, da frohlockt, wo Helden verzweifeln wollen.

348. *Wolf.*

Es ist ein merkwürdiger Zeitpunkt, auf welchen die ewige Vorsehung uns stellte! Wir haben

ben erlebt, was wir kaum glauben würden, wenn wir es in Büchern aus der Vorwelt geschrieben läsen. Welch eine Fülle von Gedanken und Gefühlen verspricht es einst unserm höheren Alter, mit klarem, frommen Sinn diese Welterfahrungen zu durchlaufen!

349. *Schmidt.*

Es ist hohe Weisheit, am guten Tage schon des bösen zu gedenken. Es ist Vorbereitung auf künftige Prüfungen, und unserm Gleichmuth und unsrer Ruhe wird nicht leicht ein Unglück gefährlich, wenn wir schon, ehe es kam, uns damit beschäftigten.

350. *Bayer.*

Das sind gerade die wahrhaft Unglücklichen, welche die Gesellschaft ihrer Mitmenschen fliehen und keinen Drang in sich fühlen, mit andern Menschen umzugehen, denn das größte Vergnügen, das der Mensch genießt, hängt von seinen Mitmenschen ab. Aber Heil der Menschheit, daß dieser Unglücklichen, die ihre Bestimmung verfehlen, nur wenige sind!

351. *Stephani.*

Im Innern des Geistes einer jeden Nation liegt der Keim ihrer Grösse und Selbstständigkeit. Vom Innern.

Innern heraus muß der Bau der Unabhängigkeit und Wohlfahrt eines Volkes aufgeführt werden, wenn der äußere Staatsbau von wahrer Festigkeit und Dauer seyn soll.

352. *Thiefs.*

Erwarte nicht alles von deinen Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen. Sie sind doch immer noch gar sehr mangelhaft und allzumahl dem Irrthum unterworfen. Auch giebts noch immer Leute, die dir hierinn überlegen sind und selbst deine vorzüglichsten Fähigkeiten und Kenntnisse können dir bey andern an deinem Glücke hinderlich werden, wenn du sie bey jeder Gelegenheit zeigst und geltend machen willst und dich ihrer überhebst.

353. *Döderlein.*

Ohne Selbstkenntniss ist keine Besserung möglich. Nie wird der nach dem Arzt fragen, der nicht glaubt, daß er krank sey und nie wird der von seinen Unordnungen zurückkehren wollen, der über das Fehlerhafte und Gefährliche seiner Lebensart in Unwissenheit schwebet.

354. *Bonstetten.*

Unfre ganze Moral scheint sich mit dem Raume zu erweitern, in dem wir unsere Hoffnungen bilden. Die Mückenmoral des Kurzichtigen ist die allerschändlichste; die alleredelste aber die Moral der Unsterblichkeit, die allein den Menschen zur höchsten Tugend empor hebt.

355. *Niemeyer.*

Der Friede, der uns im düstern Grab umgiebt, den nichts unterbricht, weil wir nichts mehr empfinden, ist doch nicht zureichender Lohn für die mannichfaltigen Leiden des Lebens. Nein, im Grabe schlummert der Geist des Menschen nicht, der auf Erden unter der Last des Elends verzweiflungsvoll herumtrauerte. Es kommt wahrlich ein freudenvolles Leben nach dem Tode, wo wir den herrlichsten Lohn für unser mühevolltes Tagwerk empfangen werden.

356. *Herder.*

Es ist gewiss ein sehr wohlthätiger Schleyer, der diese und jene Welt absondert und nicht ohne Ursache ist es so still und stumm um das Grab eines Todten.

357. *Sattler.*

Mag immerhin der Tugendhafte auf einige Augenblicke hier unglücklich seyn, wenn er es anders wirklich seyn kann; er ist es doch nur auf kurze Zeit und in dem zweyten Acte wird er eine ganz andere Rolle spielen.

358. *Abbt.*

Gegen kleine Leiden empört sich in der Regel unfre Seele weit mehr als gegen grössere. Diese beugen uns zu tief nieder, als daß wirs wagen sollten, uns dagegen aufzulehnen; kleinere Leiden schreiben wir wohl eher einem Zufalle oder Menschen zu, aber bey grössern fühlen wir die Hand des Allmächtigen und schweigen.

359. *Tiede.*

Wäre ich so arm, verachtet oder krank, daß selbst mein unerbittlicher Feind Mitleiden mit mir hätte; nur ein Blick in die selige Ewigkeit, so ist die ganze Erde ein morscher Nachen und ich verlange ans Land. Wer den Himmel zu finden weis, hat hier wenig zu suchen.

360. *Bawier.*

Der Glaube der Unsterblichkeit ist das himmlische Gestirn, das ein mildes, tröstendes Licht herab-

herabgießt in das Herz, welches die Todes-
schatten schon umgeben. Er tilgt die Schmer-
zen der Trennung und erhebt uns zu des ewigen
Beyfammenseyns in bessern Welten entzückender
Hoffnung.

361. *Hanstein.*

Der Zweck des Schöpfers, daß die geistige
Bildung des Menschen und der Menschheit die
Hauptsache, und Annäherung zur sittlichen Cha-
ractergüte, zur Heiligkeit durch Heiligung, zur
Seeligkeit durch Tugend die eigentliche Bestim-
mung des Menschen und der Menschheit sey, ist
hingestellt vor aller Menschen Augen und wer
sollte sich eines so schönen und erhabenen
Zweckes nicht freuen?

362. *Blessig.*

Wir können dort so wenig als hier ohne
Verbindungen leben. Verbindungen gehören zum
Wesen unsrer geselligen Menschennatur; Verbin-
dungen mit Guten gehören zum Wesen unsrer
Glückseligkeit, und Verbindungen mit Guten,
durch die wir und sie mit uns in Rechtschaffen-
heit vorangegangen, — o dieß setzt unsrer
Glückseligkeit den Kranz auf.

363. *Young.*

Gleich der Sonne, wenn sie noch unter dem Horizont ist, erfreut uns der Himmel, unser verheißenes Erbe, schon in dieser Welt. Er geußt über die Seelen, die das Licht annehmen können, das herrliche Morgenroth eines ewigen Tages aus.

364. *Kosgarten.*

Müssen wir gleich alle einmahl aus dieser Welt hinweg, so gehen wir darum doch aus Gottes allgegenwärtigem Schooße nicht verloren, sondern unsre unsterbliche Seele wird gleichsam in mildere Himmelsstriche verpflanzt, wo jede Knospe, welche die rauhere Luft dieses Erdballs nicht aufschliessen liefs, sich öffnet und in einen Kranz von Blüthen sich aufthut.

365. *Resewitz.*

O Tugend! Heil dem Sterblichen, dafs du dich nicht veränderst! Trost der Gramvollen, für Ewigkeiten bist du geschaffen! Hienieden zur Prüfung, dort oben zum Lohn.

366. *Schiller.*

Die Tugend handelt grofs um des Gesetzes willen, die Schwärmerey um ihres Ideals willen,

len, die Liebe um des Gegenstandes willen. Aus der ersten Klasse wollen wir uns Gesetzgeber, Richter und Könige, aus der zweyten Helden, aber nur aus der dritten unsern Freund erwählen. Die erste verehren, die zweyte bewundern, die dritte lieben wir.

367. *Wieland.*

Der Mensch, auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der andern den höhern Wesen verwandt, ist eben so unfähig, ein blofes Thier als ein blofer Geist zu seyn, aber nur alsdann lebt er seiner Natur gemäß, wenn er emporsteigt. Jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, erhöht seine Glückseligkeit.

368. *Muschelle.*

Die Vernunft ist die Magd mit der Laterne, damit der Mensch bey ihrem Lichte durch alle mögliche Luftgefilde dieses Lebens wandeln möge, ohne in die Gräben zu stürzen, die sie durchschneiden, damit er alle Blumen beleuchtet finde, und wegen der schönen nicht die schönere, wegen der einzelnen nicht die Menge und wegen der kurz, nur Tage oder Stunden blühenden nicht die Perpetuelle vorübergehe.

 369. *Witschel.*

Jener Weise, der aus seiner Vaterstadt flüchten mußte, antwortete seinen Freunden, welche ihn fragten, warum er denn nichts mitgenommen habe: ich habe all das Meinige bey mir. Was konnte er auch für ein größres Gut haben als seine Weisheit? Wohl dem Menschen, der einst beym Abzug aus diesem Leben das nämliche fagen kann! Da muß ja der Mensch alles zurücklassen, was nicht fein ist, alles, was ihm die Welt geliehen hat; aber seine Tugend und seinen Verstand wird er mit sich nehmen. Wehe dem, der keines dieser Güter mit an die Pforte der Ewigkeit bringt!

 370. *Veillodter.*

Was kettet den Menschen so fest und enge an diese Erde, dieses neblichte, kalte Thal? Nur unter Licht und Wärme entwickeln sich die irrdischen Keime zur Blüthe und Frucht. Licht und Wärme bedarf der Geist, daß er seine herrlichen Keime entfalte. Nach deinem Lichte und deiner Wärme, du bessere Welt, verlangt mein Herz.

 371. *Herder.*

Liebe, du Thautropfe des Himmels, süßeste der Süßigkeiten auf Erden! Wie bald wird dein
Ho-

Honig Eckel, wenn man ihn im Uebermaasse genießt! Du bindest Menschen an Menschen, Menschen an Gott, — ein Band, fest wie der Tod, denn du sollst die Sterblichkeit überdauern, — wehe aber, wer an diesem Gottesbande faßert und es in seidene Flocken auflöst!

372. *Sattler.*

Es sagt zwar ein altes Sprüchwort: der Neid folgt der Tugend auf dem Fusse nach; dieß trifft aber nicht immer zu und wohl wird die Tugend oft am wenigsten beneidet. Es giebt Tausende unter den Menschen, die ihren Werth gar nicht kennen; werden sie also wohl das beneiden, was in ihren Augen keinen Werth hat?

373. *Wächler.*

Es brüsten sich oft die Panierträger des Lasters, daß sie bey Mittagshelle einher gehen können, und vergessen, nur durch ihre Menge werde der Biedermann abgehalten, frey und am Mit-tage zu wandeln.

374. *Herder.*

Jedes beschränkte Wesen bringt als Erscheinung den Keim der Zerstörung schon mit sich;
mit

mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur grössten Höhe hinauf, damit es hinuntereile und unsern Sinnen das Kleinste werde.

375. *Feder.*

Beym Hang zum sinnlichen Vergnügen sind leicht die Grenzen der Mässigkeit überschritten, und übermässiger Genuß richtet auch die beste Natur zu Grunde.

376. *Blum.*

Es ist romantisch, nur eine Tugend und diese in aller möglichen Grösse zeigen zu wollen. Das nenne ich moralische Seiltänzerey, die freylich einen staunenden Pöbel um sich her versammeln kann, der aber der gesetzte Mann im Vorbeygehen kaum einen Seitenblick gönnen wird.

377. *Carnova.*

Unser Leben ist eine Theaterrolle, in der man beklatscht oder ausgepiffen wird, nicht nach dem man verdient, sondern wie eben das Parterre bey Laune ist.

378. *Knigge.*

Thue nicht zu viel für deine Mitmenschen. Sie fliehen den überschwenglichen Wohlthäter, wie

wie man einen Gläubiger flieht, den man nie bezahlen kann.

379. *Schiller.*

Wohlwollen ist die erste Grazie des Lebens. Eine Handlung, die ich aus Zwang verrichte, wird mir schwer, leicht wird, wozu uns die Liebe beflügelt. Es giebt keinen holdern Aufenthalt, als in menschlichen Seelen zu wohnen, mit dem Gemüth für ein andres Gemüth sich zu bemühen, zu wachen, zu wirken und auch die kleinste Handlung mit einem guten Willen zu bezeichnen.

380. *Garve.*

Selbst in den höhern Klassen ist Liebe etwas Seltenes, eine gewisse Hochschätzung aber etwas Gemeines. Alle Asseembleenörter würden leer stehen, wenn nur die zusammen kommen sollten, welche sich lieben.

381. *Addison.*

Ein falscher Freund gleicht dem Schatten einer Sonnenuhr. Er zeigt sich nur, wenn die Sonne scheint und schwindet vor dem kleinsten Wölkchen.

 382. *Schleiermacher.*

Das Vorrecht, sich die Zukunft vorzustellen, gehört unter diejenigen, deren sich die Menschen mit der wenigsten Mäßigung bedienen. Wie viel Zeit wird nicht hingebracht mit dem Bestreben, zu errathen, was geschehen wird! Wie oft versetzt nicht Ungeduld, die Begebenheiten herankommen, die mancherley Verwickelungen sich auflösen zu sehen, den Menschen in Unthätigkeit und raubt ihm den gegenwärtigen Augenblick! Und was bleibt von übertriebenen Erwartungen zurück, als ein bitterer Nachgeschmack, wenn das, was geschieht, sich nicht mit ihnen vereinigen will? Oder womit sollen wir in dem flüchtigen Leben Seufzer und Thränen zurückkaufen, wenn wir sie uns zu früh vergeblich ausgepfeßt haben?

 383. *Stäudlin.*

Das menschliche Herz ist, wie schon ein Seher der Vorzeit sagte, ein trotziges und verzagtes Ding. Selbst die Freude dauert nicht, zumahl wenn sie auf Praenumeration herauskommt.

384. *Jean Paul.*

Kleine Freuden laben wie Hausbrod immer ohne Eckel, grofse wie Zuckerbrod zeitig mit Ueberdrufs.

385. *Hippel.*

Warum denn Thränenschwulst auf menschlichen Wangen und warum Röthe im veilchenblauen Auge? da doch alles in der Natur hüpfet und springt und der Mensch im Krankheitsfalle leichter Kraut und Pflaster findet, als das nach seinem Bilde gemachte Thier, der Mensch, nach Gottes Bilde gemacht. Soll denn jeder Lust erst ein Osterlamm geschlachtet werden?

386. *Benkowitz.*

Heilig sey dir, o Klagender, die Regel, von nun an so auf das Gute deiner Lage zu merken, wie du sonst auf das Böse merkest, das erste unaufhörlich ins Licht, das letzte in den Schatten zu stellen. Dann wirst du bald dein Schicksal so reizend finden, als die Hoffnung es dir immer vorspiegelte.

387. *Chesterfield.*

Eine mit Wärme angefangene Freundschaft zu einem kältern Grade herabstimmen wollen, ist alle-

allemahl beleidigend. Sey daher nicht eher warm, bis du zuverlässig weisst, dass du es immer werdest bleiben können.

388. *Campe.*

Gar zu grosse Eilfertigkeit in Geschäften ist im Grunde wahre Zeitverschwendung, so wie der tägliche Verlust einiger Stunden, zu zweckmäßigen Vorbereitungen angewendet, wirklich Gewinn ist. Eile mit Weile, müsse daher unser beständiger Wahlspruch feyn!

389. *Bonstetten.*

Die Zeit ist die Bahn des Weisen, auf welcher er keine Grenzen findet. Der Undenkende misst sie, so zu sagen, ellenweis ab, da dem Weisen jeder ihrer Theile eine neue Unendlichkeit enthüllt. Jener schwebt körpermässig mit gröbern Sinnen auf dem weiten Ocean hin; dieser weifs in jedem Tropfen neue Welten zu geniessen.

390. *Kosgarten.*

In der Natur ist schon alles auf Reinigung abgesehen, und wenig kann roh gebraucht werden. Die Edelsteine müssen geschliffen, die Metalle geschmolzt, das Korn gemahlen, die

Farben gerieben und geschlemmt, Glas und Porcellan durch Glut, Steine durch Behauen zubereitet werden. Ueberall geht es durch Verlust, bis es veredelt wird. Wollen wir Menschen es besser haben?

391. *Dräseke.*

Wie ein Engel im glänzenden Kleide, tritt aus der Gruft des entschlafenen Edeln uns der Gedanke hervor: Was suchet ihr den Lebendigen bey den Todten? Unfre Sehnsucht ahnet süßere Befriedigungen. Unser Glaube sieht schönere Gefilde geöffnet. Unserer Liebe winkt aus der Ferne eine bessere Zukunft. Jetzt ist das Leben uns klarer, die Pflicht uns heiliger, der Kampf uns leichter, der Schmerz uns milder, entfesselt von allem Grauen der letzte Augenblick. Wir verstehen zu lieben, zu entbehren und zu sterben.

392. *Witschel.*

Gott spricht zu dir durch die Natur. In diesem großen Buche, das seine Hand täglich vor dir aufthut, liest du seinen ewigen Willen. Der Thautropfe und die Sonne sind Welten voll Weisheit, Ordnung und Freude, und beyde rufen dir zu: Verehere den Schöpfer durch Weisheit, Ordnung und Freude.

393. *Veilodter.*

Der thatenlose Mensch ist bald vergessen. Das Andenken an den, der durch verbreitete Leiden sich unvergeßlich machte, ist ein warnendes Schreckbild. Aber mild und sanft erwärmend, wie der ruhige Hinblick auf entflohene Freuden, erhebend, wie das Andenken an die abgeschiedene Pracht der Natur, ist die Erinnerung an den entschlafenen Gerechten. Sie gleicht dem freundlichen Gestirne, das über dem Orte der Heimath leuchtet.

394. *Schiller.*

Lafst uns Vortreflichkeit einsehen, so wird sie unser. Lafst uns vertraut werden mit der hohen idealischen Einheit, so werden wir uns mit Bruderliebe an einander anschließen.

395. *Wieland.*

Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind, desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit, noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet,

als Fehler an uns zu finden, und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freywilliges Opfer zu befänftigen!

396. *Campe.*

Verachte von ganzem Herzen das Geklatsche der Verläumdung, als eine Sache, welche keiner als etwa der unbedeutende und unthätige Mensch vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Namen auch gar nichts schadet und daher nicht werth ist, daß ein Mann von Verstand und Menschenkenntniß sich darum bekümmere.

397. *Chesterfield.*

Die meisten Künste bedürfen zu ihrer Erlernung langen Fleißs. Hingegen die nützlichste von allen, die, zu gefallen, erfordert blos das Verlangen darnach.

398. *Kosgarten.*

Auch der Aufruhr der Elemente schreckt den Redlichen nicht. Wenn Stürme toben, preiset er die Allmacht des Schöpfers. Wenn Bäume grollen und flimmernde Leuchtungen in den gährenden

renden Lüften zucken , so freut er sich der grossen Majestät seines grossen Vaters und schaut dem Vorüberwandelnden hinten nach , wie einst Moses ihm nachsah aus der Felsenpalte.

399. *Beneken.*

O wer Sinn für Natur und ihren Genuß hat, der pflege und bewahre ihn als die edelste Gabe des Schöpfers! Rein wie Frühlingshimmel ist sein Herz , still wie Mondenschimmer seine geniessende Seele. Alles um ihn her wandelt sich in Frieden. Welt und Menschen werden ihm heilig, alles geht in Empfindung ihm über und jede Empfindung wird ihm Genuß.

400. *Blum.*

Es rinnen auch Ströme des Vergnügens von rauhen Gebirgen herab und auch selbst die Krankheit hat ihre Vortheile, die aus ihrer Natur selbst entspringen. Die dunkeln Stellen des Lebens erhöhen nur die Strahlen der Gottesgüte.

401. *Luther.*

Das ist der grösste Schaden an Herrenhöfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt dem grossen Haufen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen, sintemahl es nicht einen Men-

Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlet und narret, sondern Land und Leut muß solches Narren tragen. Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen, und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Faust behalte und nicht sicher sey, noch schlafe, sondern zusehe und das Land bereute und allenthalben befehe, wie man regieret und richtet, so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll.

402. *Abbt St. Real.*

Gewisse Reiche gleichen den Equipagen. Die Pferde sind das Volk; die Räder sind die öffentlichen Einkünfte; die Kutsche ist das Land, worin sich die Minister setzen und spazieren fahren lassen, der Kutscher, der auf dem Bock sitzt, ist der Regent.

403. *Claudius.*

Der Mensch gleicht einem Wagen, vor welchem ein wildes und stetiges Pferd gespannt sind, die ein Kutscher zu regieren hat. Das wilde Pferd stellt die Begierden, das stetige die zu verabscheuenden Leidenschaften, der Kutscher aber die Vernunft vor.

404. *Schiller.*

Wahre Schönheit, wahre Anmuth soll niemahls Begierde erregen. Wo diese sich einmischt, da muß es entweder dem Gegenstande an Würde, oder dem Betrachter an Sittlichkeit der Empfindung fehlen.

405. *Schubart.*

Welch eine gräßliche Figur schreitet daher! Wer ist der Riese? Sein colossalisch Haupt hebt sich in die Wolken empor und sein frecher Mund scheint den Donner auffordern zu wollen zum Zweykampf. Seine Rechte führet ein dreysehneidig Schwert und in seiner Linken lodert eine stinkende Fackel. Was ist das für ein Ungeheuer? Es ist der Dämon des Kriegs!

406. *Mercier.*

Der Friede ist es, der die Städte und Dörfer gegründet, die ersten Gesetze verzeichnet und dem Menschen in ihrer Befolgung seine Glückseligkeit versichert hat. Durch ihn herrschen die Könige, befestigen sich die Thronen, empfangen die Reiche Glanz und Macht. Klugheit und Gerechtigkeit begleiten ihn, wahrer Ruhm und Ueberfluß sind sein Eigenthum.

407. *Schuster.*

Höchst verschieden in Wurzel und Früchten ist eine zweyfache Art von Ungenügsamkeit: Nie genug haben und genießsen und: Sich selbst nie genug seyn und thun. Jenes ist die Schlange der Verführung, deren Kopf zertreten werden muß, dieses ist der Strom aus Eden, an dem der Baum des Lebens grünt. Dort schließt, hier öffnet sich das Paradies.

408. *Scherwinzky.*

Ordnung ist ein Spiegel, worinn sich eine edle Seele zeigt. Hänge ihn auf in deinem Hauſe und wer du auch seyn magst, man wird dich vorziehen bey jeder Gelegenheit. Sie sey der Schmuck deines Hauſes, die Zierde deines Leibes, der Edelstein in der Krone deiner Pflichten.

409. *Herder.*

Die Kraft, die in uns denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält; ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz wēchſeln, die Geſetze aber, durch die ſie da iſt und in andern Erſcheinungen wieder kommt, ändern ſich nie. Ihre
Natur

Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes und die Stützen unsers Daseyns sind so fest, als die Pfeiler des Weltalls.

410. *Blessig.*

Ich bin weit entfernt, außerordentlichen Handlungen je ihren großen Werth streitig zu machen, wenn ihnen wirklich große Anstrengungen mit reinen, großen und uneigennütigen Absichten zum Grunde liegen, — aber zum Besteigen der höchsten Stufen, wenn wir je in unserm Leben dazu berufen seyn mögen, müssen wir uns durch das Feststehen auf den niedrigen bereiten.

411. *Schmidt.*

Ach, ihr betrügt euch, wenn ihr erst am Leidenstage euch der Religion in die Arme werfen und Trost an ihrem Herzen suchen wollt. Sie ist zwar eine sanfte Trösterin dem Unglücklichen, aber sie will auch im Glücke nicht vergessen und vernachlässigt seyn, wenn sie am bösen Tage trösten soll und ihre Kraft geht an dem Herzen verloren, das nicht frühe schon durch sie gebildet und für ihre Tröstungen empfänglich gemacht worden ist.

412. *Schiller.*

Freude ist ein Bild jener Welt, nicht gemacht für schwache Augen, die schon in der Ferne von ihrem Scheine erblinden.

413. *Young.*

Indem wir die Natur des Höchsten zu begreifen suchen, so verkleiden wir sie in eine Gestalt, die seinen Glanz verdunkelt, gleichwie wir es nicht eher wagen, in die Sonne zu schauen, als bis wir sie hinter einer Wolke erblicken.

414. *Sattler.*

Gönnet doch der Natur im Winter ihre Ruhe! Das Kleid, das sie da trägt, ist kein Sterbekittel, sondern nur ein bequemer Schlafrock. Soll sie denn immer in ihren schönen Putzkleidern prangen? Sie würden, wenn sie gar nicht abgelegt würden, ihr und euch zur Last werden.

415. *Luther.*

Wo ein Herr oder Fürst seines Amts und Befehls nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sey nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelben Haar willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht,
daß

daß er sich seiner Gewalt, Guts und Ehre freuen soll, Lust und Trotz drinnen haben und sich darauf verlassen, der gehört unter die Heyden, ja er ist ein Narr. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Nuss willen Krieg anfangen und nichts ansehen, denn wie er seinen Muthwillen büßet. Demselbigen wehret nun Gott damit, daß andere auch Fäuste haben und jenseit des Berges auch Leute sind und behält also ein Schwert das andre in der Scheide.

416. *Abbt.*

Freyer Wille! Elende Chimäre, von lebenden Polypen erfonnen, behauptet und bewiesen in ihrem alltäglichen Leben, aber als Lüge befunden, wenn Leidenschaft wüthet und man unter der Presse der Welt liegt.

417. *Moritz.*

Wohl dem, der sich durch die Dornen des Lebens hindurchdrängen kann, ohne sich zu verletzen!

418. *Haffner.*

Sind jetzt schon für uns die Wege der Weisheit liebliche Wege und ihre Pfade Friede; lohnet

net uns jetzt schon die Erkenntniß dessen, was wahr, die Ausübung dessen was gut ist, mit den süßesten Freuden, — wie sehr wird nicht unsre Seeligkeit zunehmen, wenn einstens kein Scheingut mehr uns täuschen, unsre Erkenntniß ausgebreiteter, unsre Tugend reiner, unser Sinn für alles Gute lebendiger, wenn überhaupt die ganze Verfassung, in der wir uns dann befinden, so beschaffen seyn wird, daß nur Ordnung und Schönheit, nur Wahrheit und sittliche Vollkommenheit unser Wohlgefallen erregen kann!

419. *Reinhard.*

Die Uebel der Zeit stehen unter Gottes Aufsicht. Wir wollen also nicht fürchten, sie möchten immer höher steigen, und zuletzt verderblich werden; er, der alles im Himmel und auf Erden lenkt, hat ihnen ihre Gränze schon angewiesen. Unter seiner Leitung müssen sie sogar das Gute befördern und einen bessern Zustand vorbereiten.

420. *Hippel.*

Den Weisen gehört die ganze Welt ohne ihren Kummer; den Reichen gehört nur ein Stück davon mit so viel Noth und Angst, daß um den

den Titel Gutsherr sie schon ihre leiblichen Kinder beym Leben beneiden.

421. *Schiller.*

Es ist unser eigner Zustand, wenn wir einen fremden empfinden. Die Vollkommenheit wird auf den Augenblick unser, worinn wir uns eine Vorstellung von ihr erwecken und unser Wohlgefallen an Wahrheit, Schönheit und Tugend löset sich endlich in das Bewußtseyn eigner Veredlung, eigner Bereicherung auf.

422. *Emil. Fr. v. G.*

Jeder groſse Mensch steht höher als sein Zeitalter, aber der gröſſeste wird immer derjenige seyn, der sich mit Huld zu ihm herabläßt, um es mit Kraft zu sich hinauf zu heben.

423. *Luther.*

Der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit. Kehret sie sich daran, so ist's gut; wo nicht, so bist du zu entschuldigen und leideſt Unrecht um Gottes willen.

424. *Schiller.*

Wahrheit liebt Einfalt und die gerechte Sache hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen. Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme, siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.

425. *Schmidt.*

Nichts verwöhnt den Menschen mehr als ein ungestörtes Glück, nichts verdirbt das Herz mehr, als wenn alles sich beeifert, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen. Eigenliebe und Stolz, Unbiegsamkeit und Eigensinn, herrschfüchtiges Wesen und unthätige Weichlichkeit würden die nothwendigen Folgen davon seyn und wahrlich, sie würden uns nicht lebenswürdig machen.

426. *Schiller.*

Groß ist, wer das Furchtbare überwindet, erhaben ist, wer es, auch selbst unterliegend, nicht fürchtet. Groß kann man sich im Glück, erhaben nur im Unglücke zeigen.

427. *Demme.*

Es giebt eine gewisse grämliche Gewohnheit, zu weinen, es giebt Thränen des kindischen Eigen-

gen-

genfinns, Thränen, die durch Kunst hervorgepreßt werden; lauter häßliches Sumpfwasser! Aber schön ist die Thräne wahrer Empfindung, und sanften Mitgefühls; sie erquicket das Herz, wie der Abendthau nach des Tages Gluth die Pflanze.

428. *Young.*

Freude können wir wohl machen, aber nicht Munterkeit. Die Freude kann ohne Gedanken bestehen, die Munterkeit entspringt aus Gedanken. Die Freude kommt aus dem Pulschlage, die Munterkeit aus dem Herzen.

429. *Schmidt.*

Es ist nicht zu läugnen und die Erfahrung bestätigt es täglich, daß sich in der Schule der Widerwärtigkeiten die schönern Eigenschaften des menschlichen Herzens am glücklichsten entfalten, und daß ein Geschick, welches uns noch viel zu wünschen übrig läßt, die lebenswürdigsten Tugenden weit mehr zur Reife bringt, als ein von allen Seiten günstiges Loos.

430. *Jean Paul.*

Die Minuten des Tages oder der Woche, worinn wir eine gute That erwählen, werden
so

so oft vom Secundenweiser halbirt, daß ein Mensch, der noch seine Wünsche und seine Freuden und seine Kräfte gegen seine Thaten hält, diese beschämende Rechnung gar nicht anfangen mag, sondern dem unendlichen Genius statt des goldnen Buchs bloß sein schwarzes voll eigener Schulden reichen und sagen muß: ach ich habe nichts verdient, als kaum Vergebung!

431. *Schubart.*

Günstige Schicksale, die uns treffen, sind unsern Feinden, wie ein Nimbus, der Dörfer und Städte verheeret, sie schreyen um Abwendung.

432. *Kotzebue.*

Für ein dürftiges Herz ist die Welt eine Wüste, für ein befriedigtes ist selbst Kamtschatka ein Paradies.

433. *Cornova.*

Die große Welt besteht aus Kindern, die spielen müssen, weil es besser ist, daß Kinder spielen, als daß sie gar nichts thun, und aus Kinderfreunden, die mitspielen, weil sie's unmöglich übers Herz bringen können, die Kinder allein spielen zu lassen. Die letztern verdienen des Weisen Achtung, erstere seine Nachsicht.

434. *Fielding.*

Wann werden doch einmahl die Menschen gutherzig genug feyn, über fremde Thorheiten bloß zu lachen, und demüthig genug, über ihre eigenen zu weinen?

435. *Sophie Albrecht.*

Mit doppelter Wonne kränzet uns Freude, deren Schöpfer wir find, aber tausendfach lastet der Kummer, den wir tragen durch eigene Schuld.

436. *Schiller.*

Mit kalter Ruhe und fester Entschlossenheit blickt der Freund der Wahrheit hinein in das Gewühle der menschlichen Meinungen und seiner eigenen Einfälle und Zweifel. Es wirbelt und stürmt um ihn herum, aber nicht in ihm. Er selbst sieht aus seiner unerreichen Burg ruhig dem Sturme zu. Er wird ihm zu seiner Zeit gebieten und eine Welle nach der andern wird sich legen.

437. *Mnioch.*

Gieb ein unsterbliches Leben zu und die Tugend ist keine irrende Ritterschaft mehr. Jede Tugend bringt in ihrer Hand einen goldenen

K

Braut-

Brautschatz, noch weit reicher in Gütern, die sie zu gewarten hat. Die Hoffnung jauchzet, und obgleich viel Bitteres in unsern Kelch geschüttet ist, so dämpft sie es doch und giebt uns den Himmel zu schmecken.

438. *Young.*

Wenn der Seele nicht die Hoffnung durch die Wolken gelassen wäre, ach, so müßten wir in diesem weiten Weltgebäude wie in einem luftleeren Gefäße ersticken, so müßten wir in den Martern der verhungernnden Hoffnung sterben.

439. *Tiede.*

Wasser und Zeit sind, so ruhig sie auch scheinen, in beständiger Bewegung. Wir sehen sie nur einmahl. Der heutige Tag und der Fluß, der heute unsre Ufer bespülte, sind für uns dahin. Wir holen sie beyde nicht ein.

440. *Kant.*

Die Politik sagt: Seyd klug, wie die Schlangen; die Moral setzt als einschränkende Bedingung hinzu: und ohne Falsch, wie die Tauben. Wenn beydes nicht in einem Gebote zusammenbestehen kann, so ist wirklich ein Streit der Politik mit

mit der Moral. Soll aber durchaus beydes vereinigt seyn, so ist der Begriff vom Gegenteil absurd, und die Frage, wie jener Streit auszugleichen sey, läßt sich gar nicht einmahl als Aufgabe hinstellen.

441. *Moritz.*

Sey aufmerksam auf alle deine Tritte und Schritte, denn du wandelst hienieden auf einem schmalen Steige und auf beyden Seiten sind gefährliche Abgründe.

442. *Zimmermann.*

Aller Ueberdruß des Lebens verschwindet, wenn man niemahls auf morgen aufschiebet, was noch heute geschehen kann, niemahls der Zukunft trauet und sich keines Augenblicks Meister glaubt, als des Augenblicks, den man hat.

443. *Luther.*

Ohne Verstand, Weisheit und Gesetz können weder Türken, noch Tartarn leben und haushalten. Sind es Menschen, so müssen sie Rechte, Gesetze und Ordnung haben. Wo nicht, so werden Bären, Wölfe, Löwen und Bestien, ohne

Oekonomie und Policey, da kein häuslich und weltlich Regiment und Zucht ist.

444. *Lafontaine.*

Die Natur geht nach ewigen Gesetzen ihren schaffenden, segnenden Gang. Ihnen zu gehorchen, sich ihnen zu unterwerfen, ist Klugheit. Die innere, die sittliche, die bessere Welt geht eben so unaufhaltsam nach den Gesetzen, die unser Gewissen uns sagt. Ihnen gehorchen, ist Tugend, ist Glück.

445. *Streithorß.*

Von der Emse oder Ameise entlehnte unsere Sprache das Wort Emfigkeit, um den Eifer und die Thätigkeit des Fleissigen zu bezeichnen und den Fleiß der Bienen haben unsere Weisen längst zum Sinnbilde einer nützlichen Thätigkeit gemacht. Wer könnte sich wohl ohne Beschämung von diesen kleinen Thieren übertreffen lassen?

446. *Kotzebue.*

Wir Deutsche haben ein Sprüchwort: Alte Liebe rostet nicht! Ein wahres Wort, denn neue und alte Liebe verhalten sich zu einander, wie Gallakleid und Schlafrock. O wie wohl ist einem,

—
 einem, wenn man des Abends aus einem steifen
 Zirkel nach Hause kehrt, und sich in seinen lie-
 ben, alten Schlafrock werfen darf!

—
 447. *Bonstetten.*

Tugend allein veredelt unser Wesen. Nicht
 jedem aber ist es gegeben, tugendhaft und groß
 zu seyn und in dieser Unterwelt mußten auch
 Insectenfeelen kriechen.

—
 448. *Knigge.*

Suche zu verdienen, daß man dich um dei-
 netwillen ehre. Sey lieber das kleinste Lämp-
 chen, das einen dunkeln Winkel mit eigenem Lich-
 te erleuchtet, als ein großer Mond einer frem-
 den Sonne, oder gar Trabant eines Planeten.

—
 449. *Demme.*

Körperliche Schönheit ohne Geist und Herz,
 ist wie gleisende, falsche Münze. Kinder wer-
 den sie neu um ihres Glanzes willen der ältern,
 ächten Münze vorziehen, aber der Kenner ver-
 wirft sie, weil es ihr am innern Gehalte ge-
 bricht.

450. *Luther.*

Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein daran, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeige, ja wo der viel sind und tolle Narren drüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, erbarere, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

451. *Schmidt.*

Wer dem Vaterlande, das ihn nährt und schützt, lediglich nichts nützt und doch auf Kosten seines Vaterlandes lebt, der ist eine drückende Last für den Staat, und je größer die Zahl solcher unthätigen Bürger ist, desto kleiner muß die Summe der gemeinen Wohlfahrt werden, denn sie besteht aus den Beyträgen der einzelnen Glieder, und desto gewisser findet der Staat zwischen arbeitenden und verzehrenden, zwischen arbeitenden und nichts leistenden Mitgliedern seinen Untergang.

452. *Sophie Albrecht.*

Nur dann ist der Purpur achtungswerth, wenn die Rosen der Unschuld sturmbefreit und sicher in feinen sonnigen Strahlen glänzen.

453. *Lafontaine.*

Die Freundschaft ist das armseeligste Ding auf der Erde, denn sie begnügt sich, wie die Liebe und die Tugend, mit dem einzigen Wörtchen: Herz.

454. *Kotzebue.*

O Freundschaft, du Schwester der Liebe! Wie wenige sind bestimmt, sich an deinem sanften Feuer zu erwärmen! Ein jeder wähnt zwar, daß er seinen Span dazu beytrage, doch dieser Span, meistens ward er abgehauen von dem Baume des Interesse, der das ganze Erdenrund überschattet.

455. *Streithorst.*

Die Freude ist mittheilend, wie ihr allgütiger Geber. Wer sie in sich selbst verschliefst, bereitet ihr ein frühes Grab.

456. *Gesner.*

Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, o göttliche Tugend! du bist unser Glück, du streust Freude und Seeligkeit in jedem Stand auf unsere Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich, durch dich beglückt, die Laufbahn meines Lebens vollende?

457. *Thiefs.*

Wird uns auch manchmal unser Erdenlauf beschwerlich und der Kampf hart, getrost! es ist ja doch ein Ziel da, dem wir entgegen streben und an dem wir einst völlige Ruhe haben werden. Thränen, hier geweint, sind Quellen der Lust für uns in jener Welt. Unsere hier durchlebten Trübsale reihen sich an die Freuden des Himmels und sind dort unser Lobgesang.

458. *Hanslein.*

Gott ist ein Gott der Ordnung und des Lichts, des Segens und der Liebe. Aber das Land der Läuterung und Prüfung ist noch nicht die Heimath seiner Kinder. Die Erde, da wir wohnen, ist noch nicht das gelobte Land, zu welchem
nur

nur erst, wie einst Moses vom Berg Nebo hinüberschaute ins Land der Verheißung, hinüberblickt, wer den Berg der Gefahr und den Felsenweg der Trübsal erstiegen hat.

459. *Schmidt.*

Alles, was die Erde für uns reifen läßt, ist eine vorübergehende Erscheinung. Ueberall tritt unser Fuß nur auf Trümmer dessen, was einst war; unser ganzes Schicksal ist ein Gemische verschwundener Freuden und geweinter Thränen und etwas Vollkommenes und Bleibendes suchen wir hienieden vergebens.

460. *Bayer.*

Die Unschuld ist ihres Sieges gewiß. Wenn sie auch lange gedrückt und, von Menschen unerkant, als strafbares Verbrechen angesehen wird, so erscheint sie doch endlich in ihrer wahren Gestalt, und die Bosheit muß sich schämen, sie verkannt zu haben.

461. *Lessing.*

Die Welt borgt gerne und bezahlt nicht wieder. Nur der Himmel giebt tausendfache Zinsen für jedes Scherflein, das wir ihm leihen.

462. *Arndt.*

Blase dir die rechte teutsche Liebe in dem Herzen auf, und fühle, wie herrlich die Arbeit und Gefahr für das Gute ist. Und Gott wird mit dir seyn und dir das Herz stärken und den Arm stählen, und dir den rechten Feuermuth in die Brust hauchen, dafs du deine Sache tapfer gewinnest. Denn Gott und die Liebe überwinden alles und ist auch der Tod ein Nichts vor ihnen.

463. *Veillodter.*

Siege über dich selbst, sey einig in deinem Innern, lafs nur Eine Empfindung, das geheiligte Gefühl für Wahrheit und Tugend, in deiner Seele herrschen, aus sittlichem Wollen alles in dir hervorgehen und dein ist Ruhe.

464. *Reinhard.*

Nur der, welcher im Unglück Muth genug hat, seinen Zustand gründlich zu erforschen, kann Entschliessungen fassen, die demselben gemäfs sind. Nur er wird mit männlicher Standhaftigkeit handeln, zu seiner Rettung die zweckmäfsigsten Anstalten treffen, und wenn er nicht siegen kann, wenigstens anständig und mit Würde unterliegen.

 465. *Goethe.*

Was ist's anders, als Menschenchickfal, fein Maas auszuleiden, feinen Becher auszutrinken? Aber war dem Gott vom Himmel der Kelch auf feinen Menschenlippen bitter, warum follten wir grofs thun und uns stellen, als schmeckte er uns füfse?

 466. *Zimmermann.*

Selbstbetrug und Thorheit find der Menschen Loos. Wir irren im Dunkeln, bis uns das fanfte Licht der Vernunft nach unendlichen Fehlritten, nach taufend fruchtlos durchwanderten Labyrinth, von dem ungewiffen Pfad auf die fchmale Strafse der Wahrheit leitet.

 467. *Engel.*

Welche Wonne fühlt nicht schon in diesen sterblichen Gliedern ein Geist, wenn es nur anfängt, in der ungewiffen Dämmerung feiner Begriffe zu tagen, und fich immer und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt, voll unendlicher Schönheit!

468. *Young.*

Der Mensch, der seine Stunden durch ein wackeres Bestreben und durch rechtschaffene Absichten heiligt, benimmt zugleich dem Leben und dem Tod seinen Stachel. Er wandelt mit der Natur und ihre Pfade sind Friede.

469. *Wieland.*

Bemühe dich, o Mensch, allen Werken deiner Hände und deines Geistes den Stempel der Natur, der Einfalt und der ungezwungenen Zierlichkeit einzudrücken.

470. *Bodmer.*

Das edelste Schön ist das Schöne der Seele, wann sie zur Quelle der Wahrheit und zur Tugend emporblühet. Wo diese nicht wohnt, da ist die Schönheit nur Farbe und Glanz, der am Abend dahin welkt. Nur Tugend ist Schönheit.

471. *Demme.*

O die Erde Gottes ist schön und schön das Loos, auf dieser Erde Mensch zu seyn; aber zwiefach schön, herrlich wie sein Himmel oben, ist sie für den, der ihre Blumengefilde an der Hand der Tugend durchwallt.

472.

 472. *Herder.*

Niemand schaden, allen Hülfe leisten und jedermann ein heiliger Altar seyn, das ist Religion. Diese Freundin geht mit uns, wenn auch alles andere einst zurückbleibt.

 473. *Kosgarten.*

Die Erde geht von Westen nach Osten, dennoch dünkt es uns, als gehe sie von Osten nach Westen. Also dünkt es uns auch, wir gehen aus dem Leben in das Grab und siehe, wir gehen aus dem Grabe in das Leben.

 474. *Thümmel.*

Wie verzeichnet und verschossen kommen uns doch unsere prächtigen theuern Cabinetsmahlereyen vor, wenn wir sie auf eine Weile bey Seiten räumen und unsere Augen an den größern Gemälden der Natur stärken!

 475. *Wieland.*

Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müssest. Frage die Natur, höre ihre Antwort und folge dem Wege, den sie dir vorzeichnen wird.

 476. *Moritz.*

Wann sich die Freuden des Lebens dir anbieten, so sey nicht so grausam gegen dich selbst, sie von dir abzuweisen. Wann sie aber vor dir fliehen, so sey nicht so niederträchtig, ihnen schmeichelnd nachzugehen.

477. *Kleist.*

Unter den Unglücklichen beklagt man insgemein die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind. Sie sind aber am meisten zu beklagen, der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

478. *Ewald.*

Mit Recht nennt mans peitschenswerthen Muthwillen, zu beschädigen etwas an einem jungen Baume; aber wie soll mans nennen, wenn einer an einem Kinde etwas vergiftet, das im Paradiese der Unschuld wandelt?

479. *Demme.*

Unschuld ist das Festkleid der Seele und es geht ihm, wie jedem Festkleide, mit dem man den Körper schmückt. Man schont und achtet es, so lang es rein ist. Es bekommt den ersten
ver-

verunstaltenden Fleck, das schmerzt. Indefs ist's einmahl geschehn und man schont es jetzt weniger. Schon gleichgültiger sieht man den zweyten Fleck, merkt kaum auf den dritten und vierten und in kurzer Zeit ist das schöne Festkleid ein verworfener Lappen.

480. *Herder.*

Gemeinschaftliches Leben ist das Mark der wahren Freundschaft. Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung und Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeit und Belohnung.

481. *Musaeus.*

Keine Argumente sind stärker und überzeugender, als die, an welche die Liebe ihr Schwunggewicht hängt.

482. *Goethe.*

Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenig sind und der schlimmen so viel, und vielleicht meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offnes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet,
wir

wir würden alsdenn auch Kraft genug haben,
das Uebel zu tragen, wenns kommt.

483. *Wekhrlin.*

Einer der vornehmsten Kennzüge des wahren
Verdienstes ist dieß, daß es mit der Bescheiden-
heit gepaart gehe.

484. *Sophie la Roche.*

Niemals, o Mensch, gräme dich hoffnungslos
über ein verschwundenes Bild menschlicher Glück-
seligkeit, sondern glaube fest, daß die göttli-
che Vorsicht ein tugendhaftes Geschöpf wohl
prüfe, aber nie zu Grunde gehen lasse und oft
bey der Entziehung eines eingebildeten Gutes uns
ein besseres vorbehalte.

485. *Sophie Albrecht.*

Die grausamste Tyrannin und die gütigste
Geberinn ist die alles bringende Zeit. Wohl
dem, der an ihre Palme denkt, wann sie seinen
Weg mit Dornen bestreuet!

486. *Dusch.*

Die Glückseligkeit ist so allgemein als die
Luft. Sie bewohnet nicht Thronen, nicht die
Pallä-

Palläste der Großen allein, sie besucht auch die Hütten des Armen, wandelt mit dem einsamen Weisen durch die Gefilde der blühenden Natur, umarmt an Quellen den Schäfer und geht dem schweißvergießenden Landmann zur Seiten, wenn er den starren Acker mit dem Pfluge zerreißt.

487. *Abb t.*

Wenn Freunde unter sich ohne Eigensinn, ohne Nebenabsichten, mit lautrem Herzen die Wahrheit suchen und sich nicht vereinigen können, so muß keiner von beyden auf der Landstrasse seyn, oder es wird um so viel wahrscheinlicher, daß überhaupt gar keine Landstrasse zu derselbigen führe.

488. *Weishaupt.*

Wenn für dich einst der Vorhang fällt und deine Fabel hier unten vollendet ist, so laß immerhin diesen dir geliehenen scenischen Prunk dem neuen Schauspieler zurück, den das Schicksal nun statt deiner auf die Bühne ruft. Nimm statt dessen deine guten Handlungen und die Thränen der Edeln mit. Diese allein werden dir in deiner neuen Heimath die Aufnahme erleichtern und einem solchen Gast, mit einem

solchen Gefolg, werden sich die Thore einer glücklichen Ewigkeit von selbst aufschließen.

489. *Schubart.*

Stehn am Grabe des Freundes, dem sinkenden Sarge nachsehn und hören den ersten dumpfen Schaufelwurf, ist wohl eines der betrübtesten Schicksale der Menschheit. Ist eine sterbende Minute, ein fliegender Monat, ein wegblühendes Jahr weniger zu beklagen, als der Tod eines Geliebten? Wir sehen den Vollendeten wieder, aber jede entflohne Minute ist für uns auf ewig verloren, haben wir sie nicht mit edeln Thaten bezeichnet.

490. *Hippel.*

Im kleinen Zirkel nur will ich wallen, bis des Todes finstere Wolke mich aufnimmt vor den Augen der Meinigen hinweg. Dann, Vater des Lichts, einen Funken der Hoffnung zum Geleitsmann, einen nur! Dort giebt's Land, wo Tugend nur gilt und kein Ansehn der Person ist.

491. *Addison.*

Die ganze Erde ist eine Symphonie des Lobes Gottes. Nur der Böfewicht macht darinn eine Pause.

492. *Pahl.*

Der tugendhafte Sinn kann unmöglich fester wurzeln als in dem Gemüthe, das von Ehrfurcht und Liebe zu Gott und von dem Glauben an eine höhere Welt kräftig ergriffen ist, denn nichts gewährt ihm so viel Muth, Zuversicht und Stärke, als das lebendige Gefühl des unendlichen Wesens, das dem Menschen nicht nur Gesetzgeber und Vergelter, sondern auch Vorbild und Vater ist.

493. *Tieda.*

Freude, die auf die Seele wirkt, so viel möglich, unmittelbar aus Gott fließt und auch zu ihm zurückkehrt, diese geistigere Freude ist des Menschen am würdigsten. Zwar erschüttert sie mit ihrem Gelächter die Wände nicht, und wiehert nicht durch Säle und Gassen, aber ihre sanften Empfindungen, ihr ruhig heiteres Auge und ihre lächelnden Mienen sind unveränderlich, und haben, gleich der Magnetnadel, einen festen Punct.

494. *Cornova.*

Fort mit dem Licht! schreyen bisweilen ungezogene Knaben, um im Finstern desto ungestrafter Unfug treiben zu können. Haben alte

Knaben bey ihrem: Fort mit der Aufklärung!
wohl eine bessere Absicht?

495. *Wieland.*

Der Ruf der Welt ist, wie der Hauch des Windes, der bald von dieser, bald von jener Seite kommt und seinen Namen mit dem Ort verändert, von welchem er wehet. Das Zeugniß eines guten Gewissens aber ist keinem Wechsel unterworfen.

496. *Fielding.*

Das Laster hat keinen verächtlichen Sklaven, die Gesellschaft bringt kein verhafsteres Ungeheuer hervor; und der Teufel selbst kann keinen Gast bekommen, der seiner so würdig oder ihm vielleicht so willkommen wäre, als einen Verläumder.

497. *Sattler.*

Was denn doch die Lasterer für einen Nutzen davon haben mögen, wenn sie in ihren ungeselligen Gesellschaften ihr Wesen und Spiel treiben! Bos etwa den Vortheil, den man von jedem Spiel hat. Es ist ein unterhaltender Zeitvertreib, wenn man nichts besseres zu thun weiß. Ihrem Geiste sind die Flügel gelähmt, daher

daher flattern sie wie die Gänse hübsch unten
auf dem Boden herum und schnattern,

498. *Klinger.*

Thoren sind dem Weisen weder zur Plage,
noch zur Aergerniß, allenfalls zur Belustigung,
denn ihr compacter Wirkungskreis eröffnet alle
Tage neue Farcen.

499. *Schiller.*

Wohl dem, der sie verachten kann die Mey-
nung der Welt! Die Fürsten sind ihr Geschöpf,
darum müssen sie auch ihre Sklaven seyn. Ein
Fürst, der die Meynung verlacht, hebt sich selbst
auf, wie der Priester, der das Daseyn Gottes
läugnet.

500. *Herder.*

Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein be-
trächtlicher Theil des Flitterstaates nieder, mit
dem uns von Kindheit auf, wie in Handlungen,
so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und
Künsten die Phantasie schmückte. Unglücklich
ist, wer lauter falsche Federn und Edelsteine an
sich trug; glücklich und dreymahl glücklich,
wem nur die Wahrheit Schmuck ist und der
Quell

Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet!

501. *Rochlitz.*

Die geringsten Kleinigkeiten entscheiden oft über das menschliche Glück. Man muß aber Klugheit genug besitzen, jene Winke des Schicksals zu verstehen und Gewandheit genug, sie nicht ungenützt zu verträumen.

502. *R a u.*

Das angenehmste und längste Leben ist nur eine kurze Reise zum Grabe. Der zu diesem unvermeidlichen Ziele gelangte Greis wirft seine Blicke zurück, und dieses Leben, das man so lang findet, scheint ihm nur ein einziger Punct zu seyn. Und wie selten ist es, daß man zum Alter gelangt! Die meisten werden in ihren besten Tagen weggerafft. Eine unsichtbare Hand schwingt unaufhörlich das Schwert des Todes über unserm Haupt, wir tragen seinen unglücklichen Keim in unserm Schooße und mitten unter den Zerstreungen begleitet uns der Würgeengel, der uns als ihm gehörige, sich selbst mit Blumen bekränzende Schlachtopfer betrachtet.

503. *Young.*

Des Lebens Sorgen sind Erquickungen, vom Himmel dazu bestimmt. Wer keine hat, muß sich welche machen, oder elend seyn. Sorgen sind Beschäftigungen und ohne Geschäfte liegt die Seele auf einer Folter, auf der Folter der Ruhe, welche Seelen am meisten zuwider ist. Bewegung ist ihre ganze Freude.

504. *Jean Paul.*

Das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab.

505. *Wolf.*

Fließet eilend dahin, ihr Tage eines durch feelige Liebe erhöhten Lebens auf Erden! Zerreiße, o Tod, mit härtester Hand die köstlichsten Bande, welche das Leben und die Liebe um menschliche Herzen schlang! Töne, Stunde der Trennung, deine herzerreissenden Schläge aus! Wir werden weinen, aber nicht verzagen. Die Dauer der Liebe ist nicht an die Dauer unsers irdischen Aufenthalts gebunden. Liebe ist ewig!

506. *Zollikofer.*

Schätze das Vergnügen, das die Frucht deines Nachdenkens und deines Fleißes ist, das du mit Mühe und Arbeit, im Schweiß deines Angesichts erkaufst hast, weit höher als jedes andere, das dir der bloße Zufall bietet und das du bloß genießen sollst, ohne es dir bereitet oder verdient zu haben. Jenes wird dich weit vollkommener, weit zufriedener und glückseliger machen, als dieses, und keine Anstrengung, keine Mühe, die zu diesem Ziele führet, ist Verlust.

507. *Klinger.*

Die Tugend ist sehr bescheiden, und ich fürchte beynahe, man verstattet ihr in der Welt keine ansehnlichere Stelle; wenigstens glaube ich nicht, daß man sie in der Höhe suchen muß.

508. *Schmidt.*

Tausend Menschen betrachten die Religion wie eine mürrische Zuchtmeisterinn, die nur tadelte und straft, nur versagt und entzieht, und verbannen sie aus dem täglichen Umgange in die kargen Stunden einer kalten, gezwungenen Andacht. Sie kennen sie nicht. Sie würden sich sonst nicht losreißen von der Hand einer gütigen Freun-

Freundinn, und sich nicht vorfätzlich um ihren Segen betrügen.

509. *Stuhlmann.*

Mancher achtet die Religion nur, weil sie ihren Freunden künftige Seeligkeiten verheißt und er weder vermessen genug ist, dieser Versicherung zu widersprechen, noch stark genug, ein solches Anerbieten auszuschlagen. In diesem Fall sieht man die Religion aus einem ganz falschen Gesichtspuncte an, und erkennt sie nicht für das, was sie seyn soll, nicht für wichtige Angelegenheit des Herzens, sondern für bloße Sache der Klugheit. Wir haben uns wohl vorzusehen, daß diese eben so verkehrte als nachtheilige Ansicht nicht auch die unsrige werde.

510. *Young.*

Recht verstanden und mit Klugheit gebraucht, sind alle Fügungen des Himmels gut und ob sie uns gleich mit ihrem furchtbaren Anblick erschrecken, so sind doch die meisten Uebel nur verkleidete Segen.

511. *Engel.*

Die meisten Menschen sind Kinder, sie laufen nur dem nach, was glänzt. Das Leucht-
würm-

würmchen ist immer mehr geachtet, als eine andre Raupe, obwohl in sich selbst ein Wurm ist wie der andere. Der Stolze ist auch nicht mehr, als ein Leuchtwurm.

512. *Jacobi.*

Das gesellschaftliche Leben ist kein passender Boden für die Ausfaat wahrer Glückseligkeit. Es ist ein Kunstgarten, bepflanzt mit den Widersprüchen, welche die Civilisation mit der Natur hervorbringt, aus dem man herausbleiben muß, wenn man keinen verdrehten Kopf oder incrustirtes Herz davon bringen will.

513. *Heseler.*

Die Tugend ist eine Wissenschaft, sie muß erlernt werden, wie alle andern Wissenschaften, und man erlangt darinn nicht eher Fertigkeit, als bis man sie lange ausgeübet hat. Man erhält eher keine Fertigkeit in der Ordnung, als bis man lange ordentlich gewesen ist und die Tugend ist allerdings eine Wissenschaft der Ordnung.

514. *Bonfletten.*

Alle guten politischen Anstalten sind Früchte der Erfahrung, die oft ein Zufall reift. Es ist ein

ein Glück, daß Theorien langsam wirken. Der Irrthum wird unheilbar, wenn er systematisch wird.

515. *Mutschelle.*

Wie komme ich zum Besitze der so köstlichen Zufriedenheit und Ruhe? Wer giebt mir die leichten und sichern Mittel an, sie zu erreichen und wo sind sie zu finden? Du darfst sie, diese leichten und sichern Mittel, nicht holen aus Ost oder West, nicht darnach reisen über Meer und Land, nicht darnach schauen weit um dich her, sondern nur schauen auf dich selbst.

516. *Kofegarten.*

Unfre eingeschränkte Natur kann keine ununterbrochene Glückseligkeit vertragen. Geregnet muß es haben, wenn die Sonne uns recht lieblich scheinen soll. Gestürmt muß es haben, wenn die Stille uns wohlthun soll. Und nur durch einen Zusatz von Bitterkeit gewinnen die Leckerbissen des Lebens ihren wahren Hochgeschmack.

517. *Schiller.*

Slaverey ist niedrig, aber eine slavische Gesinnung in der Freyheit ist verächtlich; eine
slavi-

slavische Beschäftigung hingegen ohne eine solche Gefinnung ist es nicht. Vielmehr kann das Niedrige des Zustandes, mit Hoheit der Gefinnung verbunden, ins Erhabene übergehen. Wahre Gröfse schimmert aus einem niedrigen Schicksal nur desto herrlicher hervor.

518. *Wieland.*

Alle Menschen sind Brüder und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Ein jeder ist dem andern schuldig, was er in gleichen Umständen von ihm erwarten würde. Kein Mensch hat ein Recht, den andern zu seinem Slaven zu machen. Gewalt und Stärke giebt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern blos die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen.

519. *Campe.*

Unschuld und wahre Verdienste triumphiren gemeiniglich am Ende über alle Verläumdungen. Wenns nur mit dem Herzen richtig ist, dann hats mit der Lästerung böser Menschen so leicht nicht Noth. Die Sonne kann durch Nebel wohl zuweilen unsichtbar werden, aber nur Geduld! Der Nebel muß über lang oder kurz niedersinken und da steht denn das herrliche Licht der Welt

Welt wieder da mit unvermindertem Glanz. So
auch die Tugend!

520. *Abbt.*

Wo sich in einer Brust erst Achtung für einen Mann zeigt, da braucht es nur eine kleine Aufmunterung, um sie in Freundschaft zu erweichen.

521. *Bonstetten.*

Wie in der Blüthe der junge Saame anfänglich schwach ist, und nach und nach, indess die Blume welkt und die Gefäße starren, zu einer fernern Bestimmung heranreift; so ist auch unser organischer Körper nur die edlere Blüthe des denkenden Wesens, das im unerforschbaren Geheimniss sich auf dieser Erde zur Unsterblichkeit befruchtet.

522. *Herder.*

Die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Saufen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleyer auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Kein Schreckbild ist also unser letzter Freund, sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling,

ling, der die Fackel auslöscht und dem wogenden Meere Ruhe gebietet.

523. *Heydenreich.*

Auch mich wirst du empfangen, namenloses Jenseits, und dürstend nach Unsterblichkeit, strebt dir mein ganzes Herz entgegen. Schön ist diese Erde, aber mein Herz gehört ihr nicht an. Süß ist das Gefühl des Lebens, aber mein Herz verlangt noch ein anderes Daseyn.

524. *Sophie Albrecht.*

Lieblich ist das Säufeln der Kühle, wann sie in Blüthen gehüllt den thauenden Abend begleitet; erquickend ist für die lechzende Flur der Regen im May; — aber lieblicher noch ist die Erinnerung an eine edle That und erquickender das Zeugniß eines guten Gewissens.

525. *Young.*

Ohne einen Freund würde der Verstand erfrieren. Versperrte Gedanken wollen Luft haben oder sie verderben gleich den Waarenballen, die der Sonne nicht geöffnet sind.

526. *Wieland.*

Erstrecke dein Wohlwollen auf die ganze Natur, liebe alles, was ihr allgemeinstes Geschenk, das Daseyn mit dir theilet. Liebe einen jeden, in welchem du die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblickest und sollten es auch nur ihre Ruinen seyn.

527. *Schiller.*

Ich bekenne es freymüthig, ich glaube an die Wirklichkeit einer uneigennützigten Liebe. Ich bin verloren, wenn sie nicht ist, ich gebe die Gottheit auf, die Unsterblichkeit und die Tugend. Ich habe keinen Beweis für die Hoffnungen mehr übrig, wenn ich aufhöre, an die Liebe zu glauben. Ein Geist, der sich allein liebt, ist ein schwimmender Atom im unermesslichen Raume.

528. *Heinzmann.*

Das Herz ist das Beste am Menschen. Schlägts nicht für Menschenfreundschaft, so mag der Mann aufgeklärt seyn, wie er nur immer wolle, er wird doch nichts wirken. Schande und Verachtung ruhet auf ihm.

529. *Blum.*

Es ist leichter zu sagen, was die Freundschaft nicht sey, als was sie sey, und sie ist
das

das nicht, was sie in den Gedanken der meisten Menschen ist. Es ist ihr wie gewissen Reliquien gegangen, die der Aberglaube so sehr vervielfältigt hat, daß man von den mehrsten geradezu sagen kann: sie sind das nicht, was sie zu seyn geglaubt werden. Gleichwohl kann es seyn, daß hin und wieder ein Läppchen von dem wahren Rocke der Jungfrau Maria aufbewahret wird.

530. *Cornova.*

Bekanntlich spricht die große Welt die Landesprache meist schlechter, als eine fremde. Sie braucht also auch das Wort Freund nicht im wahren Sinne. Es ist ein bloßer Gallicismus.

531. *Schmidt.*

Der Tod macht Könige den Knechten und Bettler den Monarchen gleich, und in den Hallen der Ewigkeit gilt keine Krone, als Empfehlung und kein Fürstenthum als Freyheitsbrief vor dem ernstestn Urtheil der unbestechlichen Gerechtigkeit. Ihre Werke folgen ihnen nach. Diese bestimmen dem Könige sein Loos wie dem Slaven.

532. *Streithorß.*

Klage nicht über Mangel an Freuden. Sie sprießen am Wege des Lebens überall wie Blümchen hervor. Verschmähe aber das bescheidene Veilchen nicht, weil es nicht wie die stolze Tulpe pranget.

533. *Sulzer.*

Der erste Ursprung der Liebe liegt unstreitig in der bloß thierischen Natur des Menschen; aber man müßte die bewundernswürdigsten Veranstaltungen der Natur ganz verkennen, wenn man darinn nichts höheres als thierische Regungen entdecken wollte.

534. *Kotzebue.*

Die Liebe ist das gefährlichste Wettrennen; die Ruhe steht auf dem Spiele.

535. *Meißner.*

Unglück ist nur die Probe der Tugend, nicht selten ist es auch der wohlthätige Führer zur Weisheit. Nichts in der Welt verdient also mit Recht den Namen Unglück. Alles, was uns widerfahren kann, ist Glückseligkeit im Ganzen, und Harmonie des weisen Planes der Vorsehung,

M

deren

deren Absichten wir schon zuweilen hienieden erblicken.

536. *Hippel.*

Alles ist gut, was nicht anders seyn kann und im Mufs liegt eine Schatzkammer von Beruhigungsgründen, vermittelst deren man bey ein wenig Philosophie das: Ich mufs! mit dem: Ich will! so auszuföhnen weifs, dafs hier jeder Fluch sich in Segen und die arge böse Welt sich in die beste verwandelt.

537. *Demme.*

Um immer edler, immer besser zu werden, bitte Gott vor allen andern Gütern um einen Freund, der mit dir gleich grosses Bedürfnifs fühlt, sich zu vervollkommen. Hand in Hand werdet ihr muthvoll und sichern Tritt auf Dornen gehen und unter Disteln Rosen finden.

538. *Charlotte Seidel.*

Die Güter des Glücks sind des Himmels gütige Gabe. Wer sie empfiegt, der freue sich ihrer mit fröhlichem Herzen, aber hüte dich, mehr als was Nothwendigkeit fordert, für dein Leben unentbehrlich zu halten. Die Ruhe deines Herzens ist sonst in beständiger Gefahr.

539. *Gesner.*

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung wie schön! Die reinsten Freuden misset, der nachlässig deine Schönheiten vorbegeht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und fa'sche Freuden verderbt, der reinsten Freude unähig ist. Seelig ist der, dessen Seele, durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet.

540. *Meissner.*

Erstaune über alles oder über nichts. Dafs ein Mensch nicht schon im zweyten Augenblicke seines Lebens wieder zu leben aufhört, ist ein alltägliches und doch ein gröfseres Wunder, als wenn ein Bettler König wird.

541. *Eberhard.*

Zu gewissen Zeiten ist uns die Einsamkeit selbst kaum einsam genug, wir möchten auch unsrer eignen Gesellschaft entgehen.

542. *Goethe.*

Dafs doch das Gefühl und Herz, eine der theuersten Gaben der Gottheit, so gar oft eine

Qualenmutter für uns arme Menschen werden muß!

543. *Engel.*

Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Streng dich an, so werden die Zeiten besser. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen, und wer sich mit Hoffnungen speiset, der stirbt vor Hunger. Es giebt keinen Vorthail ohne Mühe.

544. *Kosergarten.*

Auf Erden ist keine Rose ohne Dornen, keine Knospe ohne Wurm, kein Honig, in welchen nicht ein Tropfen Wermuth träufelt. Unsicher sind alle unsere Freuden, erbettelt unsere Genüsse, ein Traum ist unsere Glückseligkeit.

545. *Demme.*

Das, was wir Glück und Unglück nennen, sind beydes Wege zur wahren Glückseligkeit, nur daß der eine blumig, der andere rauh ist; aber oft führt der rauhe sicherer oder doch schneller zum Ziele, als der mit Blumen bestreute.

 546. *Meissner.*

Auf jeden Umsturz deiner Wünsche sey gefasst. Den vermutheten Gast empfängt man besser als den unversehenen. Oft wehrt man Angriff ab, fast nimmer Ueberfall.

 547. *Goethe.*

Ohne Ernst ist in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden. Man will mancherley wissen und kennen, und gerade das, was einen am wenigsten angeht, und bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt.

 548. *Stolberg.*

Dem Fühllosen sind die Wissenschaften, welche er besitzt, ein todter Schatz, dem Gefühlvollen eine Quelle reiner Freuden, seelenerhebender Regungen, edler Gedanken, welche ihn bilden, sein Herz erweitern, und also in die Ewigkeit fortwirken.

 549. *Schubart.*

Nur allein durch Verdienste geadelt zu werden, ist in der That edel. Es giebt einen Adel,
ohne

ohne welchen alles andre gefährlich ist. Dieser ist wahre Freundschaft mit Gott und ein erhabenes Herz.

550. *Jean Paul.*

Das Grofse, das Göttliche, das du in deiner Seele hast, suche auf keinem Sonnenkrater, auf keinem Planetenboden. Die ganze zweyte Welt, das ganze Elysium, Gott selbst erscheinen dir an keinem andern Orte, als mitten in dir.

551. *Witschel.*

Wir schiffen alle auf einem gefährlichen Meere, und klein und gebrechlich ist der Nachen, der uns trägt. Wie lange können wir uns halten? Aber an dem Grabstein müssen wir alle Schiffbruch leiden. Wehe dem, der dann keinen Schatz für die Ewigkeit rettet!

552. *Johnson.*

Strebe, ringe nach Weisheit. Wer dies von Tag zu Tag aufschiebt, gleicht dem am Ufer Aufgehaltenen, der auf des Stroms Versiegen harret. Aber immer woget der Strom, wird immer fortwogen.

553. *Göfchen.*

Der Mensch wird zwar immer Mensch bleiben, aber seine Tugend wird unvergänglich seyn. Mögen die Stürme des Schicksals toben, mag das kriechende Gefindel im Verborgenen daran nagen, der Pfeil der Bosheit drauf losfliegen, es wird alles umsonst seyn. Wenn gleich der Baumeister hinuntergehen und schlafen muß, sein Werk wird doch oben bleiben und im Sonnen- glanze weit umher von seiner Kraft zeugen.

554. *Schmidt.*

Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen. Sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen. Durch süßes Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säugling an und ihr Abschied ist der Vorbote der Auflösung unsers Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen; Unschuld des Herzens und der Sitten die sanften Ufer, in welchen sie dahin fließen.

555. *Löffler.*

Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit. Wie er sie fordert, so übt er sie selbst. Es ist nicht möglich, daß in seinem großen Reiche, in welchem

chem wir alle Mitglieder und Diener sind, einer unter uns die Belohnung nicht finde, die seinem Verdienste gebührt. Lasset uns nur nach Würdigkeit streben, und dann an der Belohnung nicht zweifeln!

556. *Schubart.*

Alle edeln Thaten, im Verborgenen gethan, fliegen auf gen Himmel, und da wirst du sie finden in Strahlengestalten am Tage der Vollendung.

557. *Veillodter.*

Unermesslich ist die Laufbahn, die jenseits den Unsterblichen sich öffnet. Jede Anlage wird auf ihr einst ausgebildet, jede Blüthe des Guten gepflegt, jeder Keim der Tugend befruchtet, jedes edle Gefühl gestärkt, jede heilige Entschliessung zur Vollziehung gebracht werden. Einst geht uns allen, die wir wandeln am Grabe, ein heiterer Morgen auf.

558. *Kosergarten.*

Gehet ein durch die enge Pforte. Zwar schmal ist sie und rauh sind die Pfade, die zu ihr führen. Das Land aber, zu welchem sie leitet, ist ein weites, helles, schönes Land. Es ist das Land
der

der Ruhe und des Lohnes. Es ist das Land
des ewigen Friedens und der unverwelklichen
Wonne.

559. *Witschel.*

Mache den Tod zu deinem Freund. Einst,
wann sich alles Dunkel vor unsern Augen in
Licht, jeder Miston in Harmonie, alles Ver-
worrene in Ordnung auflösen wird, ach dann
werden wir gewiss auch Gott dafür danken, daß
er Tod und Grab an das Schickfal der Mensch-
heit gebunden hat.

560. *Ewald.*

Wenn der Mensch stirbt, so verpuppt sich
die Raupe, die zu grobem Thiergenuss gebildet
war und dem beschränkten Nahrungstrieb dien-
te. Ein edleres Geschöpf kommt hervor, das
vom Nectarthau des Himmels lebt und dem gött-
lichen Trieb der Liebe dient. O wer wollte die
grobe Raupenhaut beklagen, wenn ihm der glän-
zende Schmetterling vorschwebt? Wer wollte
vermissen die Hülfe, wenn er die Frucht kennt,
die unter ihr hervorkommt?

561. *Iffland.*

Sey's immer, daß wir hier leiden! Für Pflicht und Tugend dulden, das macht die letzte Stunde sanft.

562. *Schubart.*

Manchen leidenden Gerechten rechtfertiget Gott schon hienieden. Die meisten aber entschädiget er für ihre Leiden der Erde in jener bessern Welt.

563. *Adolph Sachse.*

Vielfach und dunkel find die Wege des ewigen Schicksals. Blumen entblühen und verwelken. Heiter strahlet die Sonne am Morgen, Wetterwolken verhüllen den Mittag. Inseln steigen aus der Tiefe des Meeres und Berge versinken. Der Mensch sieht staunend die Werke der großen Natur, aber ihr Werden zu begreifen vermag er nicht. Sein beschränkter Geist nennt oftmahls Unglück, was ihn vom Unglück rettet. Vielleicht daß einst die Stunde schlägt, in der sich alle jene Räthsel lösen. Getröstet, dankbar, duldend laßt uns dieser Stunde harren!

 564. *Lafontaine.*

Hoffnung, holde Göttinn! Du milderst den grossen, den letzten Schmerz, wann das Herz von dem Herzen gerissen wird. Du lehnst dein bekränzttes Haupt über den Aschenkrug, und Wiedersehn, Wiedersehn! tönt jauchzend auf der sterbenden Erde.

 565. *Dusch.*

Man kann der menschlichen Schwachheit ein Gefühl, eine Thräne erlauben, aber verzagen oder verzweifeln sollte nur der Zustand einer Seele seyn, welche in sich, in dem eignen Bewusstseyn ihrer Tugend, keine Quelle des Trostes mehr findet.

 566. *Ehrenberg.*

Wer die Tugend liebt, säet, dafs er einst in seiner hohen Vollendung ernte. Nur durch sie beherrscht der Sterbliche sein Geschick, und zürnt nicht über die Endlichkeit, die ihm durch eine Ewigkeit vergolten wird.

 567. *Bonstetten.*

Seelenruhe und Wonne schenket die Tugend dem Redlichen, der auf der Erde da unten seine

ne Bahn zu wandeln weiß, der unerschüttert im finstern Weltgewühl die drohenden oder lockenden Schatten des Lasters verachtet und niemand fürchtet als Gott und sein Herz.

568. *Sintenis.*

Lafst uns gemeinschaftlich wandeln den schönen Weg, der zur Seelengröße führt, und nicht glauben, daß wir einander verdrängen werden. Die Hände her, einer leite den andern, wann er fehl gieng und halte den andern, wann er zu straucheln schiene! Ists doch so herrlich, in Gesellschaft der Großen zur Größe zu reifen und in Gesellschaft vieler Seeligen einst selig zu seyn!

569. *Kosgarten.*

Mögen doch alle Schätze dieser Erde ein Rauch und Dunst seyn und mögen sie, wie der Dampf im Sturmwinde, vor dem Hauche der Zeit verwehen! Jenes Etwas, jener lebendige Odem Gottes hat auch seine Schätze, welche ewig sind, wie er selbst. Die Weisheit wird nicht sterben. Die Tugend wird nicht untergehen. Der Seraph Glaube wird von der Brandstätte eingeäschelter Welten emporsteigen und jauchzen.

 570. *Herder.*

Blick auf den Himmel. Erkenne in ihm Gottes Sternenschrift, die Urkunde deiner Unsterblichkeit, die glänzende Karte unsrer weiten Wallfahrt.

571. *Dräseke.*

Auf Erden wechselt alles; wie Zeiten und Schicksale, so wir. Den milden Lenz der Jugend verdrängt der schwüle Sommer der Mannheit, die Zeit der reifen Garben flieht, die Blätter fallen vom Stamm, der Winter des grauen Alters ist da. Doch wie bald, so haben wir auch diesen überstanden. Die starren Gräber thaut himmlisches Licht auf und den verklärten Geist bewillkommet in schöneren Gegenden ein ewiger Frühling.

572. *Streithorst.*

Noch kennen wir die Grenzen der Vollkommenheit des Menschen nicht. Der Stillstand, den wir wahrzunehmen glauben, ist nur scheinbar. Das Organ, der Körper, kann abgenutzt werden, aber sie selbst nicht. Ihre Kräfte erhöhen sich durch den Gebrauch und entscheiden eben dadurch für künftige Fortdauer.

573. *Ewald.*

Gott schuf nichts umfonst, also auch mein Herz nicht und was darinnen liegt. Jezt bin ich noch unmündig. Ich will die Zeit meiner Mündigkeit abwarten, der Kronprinz muß warten, bis er König wird. Und dann wird mein Wesen aus Einem Stücke seyn. Dann werd ich haben, wornach ich strebte und seyn, was ich will.

574. *Kotzebue.*

Es giebt zweyerley Gattungen von Zufriedenheit, die eine mit der Welt, die andre mit sich selbst. Beyde genießen, ist freylich schön, aber schwer. Kannst du sie nicht beyde vereinigen, so laß die Welt fahren, und halte dich an dein Herz.

575. *Schlegel.*

Reine Liebe ist schlechthin arm, alle ihre Fülle ist eine Gabe der Natur. Reine Natur ist nichts als Fülle, aber Harmonie ist ein Geschenk der Liebe. Die Liebe ist der Genuß der freyen Menschen und nur der Mensch ist ihr Gegenstand, und wie in einem allein keine Wechselwirkung seyn kann, so giebt es auch keine Liebe ohne Gegenliebe.

576. *Schmidt.*

Das Herz, das immer in Freude schwelgt, denkt an den Himmel, wie an das Grab, mit einem gewissen Schauer. Das Herz, das der Kummer angefaßt hat, sehnt sich nach den Tröstungen des Vaterlands. Das nasse Auge blickt zu den Sternen auf, woher ihm Hülfe und Erlösung kommt, und wer an der Urne geliebter Todten trauert, der sucht den Weg ins bessere Land, wo er die Entrissenen wieder findet.

577. *Herder.*

Die Freundschaft ist keine exotische Pflanze. Sie gedeiht auf jedem Boden und fliehet die Treibhäuser. Sie ist die Würze des Lebens und der Gott der Liebe schuf sie für jedes Clima, dessen Bewohner Sinn und Gefühl für ihren Anbau haben. Laßt uns solche immer recht warten, so trägt sie uns Blumen und Früchte.

578. *Arndt.*

Die Liebe ist die Meisterinn und Schöpferinn aller Dinge und Gottes älteste Gefellinn, und hat Gott alles mit Liebe erschaffen und ist nichts ohne die Liebe, was gut ist, und wird ohne die Liebe nichts seyn. Denn sie giebt zu allen Dingen den einfältigen Sinn und den freudigen Muth

Muth und die hohen Gedanken, daß die Menschen es vernehmen und ergreifen und völlig hinausführen. Wer aber der Liebe mangelt, der ist gleich einem kalten Winde und sein Herz ist leer wie eine tönende Schelle.

579. *Schiller.*

Liebe ist das schönste Phänomen in der belebten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend. Sie ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit.

580. *Wieland.*

Wie schön ist die Tugend! Immer grün sind ihre Blätter, immer dauernd ihre Wohlgerüche und immer heilsam ihre Kräfte. Sie schmückt die festliche Tafel, sie krönt die Jungfrau vor Hymens Altar, mit ihr ist die Göttin der Liebe gekrönt.



... SIMMEL
... indormel
... UNCH
... UNCH
... UNCH

Müller, Johann Georg

Beyträge zur Beförderung des guten Geschmacks zur Bildung des Verstandes
und Veredlung des Herzens

Nürnberg [ca. 1815]

Ph.pr. 866 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017829-8